

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Kr. 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einleitung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich (rüh)

6. Jahrgang.

Donnerstag, 16. Dezember 1926.

Nr. 293.

Deutschbürgerlicher Selbstverrat.

Stimmenabgabe für das Budget ist nicht bloß nach alter demokratischer Tradition Vertrauenskundgebung für die jeweilige Regierung, sondern auch Bekenntnis zum Staat. — zum Staate mit seiner Organisation und Verfassung, zu dem im Staate herrschenden System. In der Vorkriegszeit, vor dem Sturze der mitteleuropäischen Militärdiktaturen, haben die Sozialdemokraten nicht nur gegen das Budget gestimmt, um den bürgerlichen Regierungen ihr Mißtrauen zu bekunden, und nicht bloß, weil aus sachlichen Gründen die Voranschläge der kapitalistischen Staaten unannehmbar waren, sondern vor allem auch deshalb, weil sie dem herrschenden Staatssystem in unverföhlicher Feindschaft gegenüberstanden. Die deutschen Sozialdemokraten haben gegen die Budgets des tschechoslowakischen Staates nicht nur deshalb gestimmt, weil es ihnen unmöglich war, jene Änderungen durchzusetzen, die den Staatsvoranschlag für sie sachlich annehmbar gemacht hätten, — sie haben das Budget auch abgelehnt, weil sie den nationalstatisch-kapitalistischen Zwangsstaat, den zum Herrschaftsstaate einer Nation über andere Nationen geformten Völkerstaat, weil sie das im Staate herrschende und ihn beherrschende System, dieses durch die Verfassung und durch die ungeschriebene Uebereinstimmung der tschechischen Parteien geschaffene und nach ihrem Willen für die Ewigkeit bestimmte System ablehnen.

Mit ihrem Eintritt in die Regierung und mit ihrer bedingungslosen Zustimmung zu dem von ihren tschechischen Koalitionsgenossen verfertigten Budget haben sich die deutschen Bürgerparteien auf den Boden des tschechischen „Nationalstaates“ gestellt, den sie vorher so entschieden ablehnten, haben sie das System anerkannt, gegen das sie noch vor Jahresfrist leidenschaftlich kämpften. Daß die deutschen Sozialparteien einem Budget, das sich im Weiten nicht von den Staatsvoranschlägen früherer Jahre unterscheidet, bedenkenlos, stimpellos ihre Zustimmung gaben, jedem ersten Änderungsantrag höflich ablehnend, — das heißt nicht nur, daß sie zu dauerndem Bündnis mit ihren tschechischen Klaffengenossen, mit dem früheren „Erbsind“, bereit sind, — das ist auch Zeugnis einer tiefgehenden Wandlung im Großteil des deutschen Bürgertums. Die deutschen Sozialparteien bekennen sich zum Staate, wie er ist, sie anerkennen das herrschende System, beugen sich ihm — und bedienen sich seiner!

O ja, in den Versammlungen erklingt schon noch das Lied vom Leid des jüden-deutschen Volkes, aber es ist schon überdönt von Hansjaren der Verheißung, daß es nun schon viel besser wäre. Und dem deutschen Bürger erscheint das als die große Besserung, daß es jetzt die Besitzenden sind, die den Staat beherrschen! Was wieht das Leid der Nation, wenn der Profit in die andere Wagchale geworfen wird! Was bedeutet noch die nationale Selbstverwaltung, wenn es möglich ist, die Verwaltung des Staates in die Hände der Besitzenden zu bringen! Was ist die Liebe zum deutschen Volk neben dem Haß gegen die deutschen Arbeiter!

Es gibt doch im deutschen Bürgertum kaum einen Zweifel darüber, daß der Weg in die tschechisch-deutsche Bürgerkoalition und in die Regierung nicht der Weg zur Erlösung des jüden-deutschen Volkes aus nationaler Anfechtung ist, daß die deutschen Minister in der Regierung und die deutschbürgerlichen Parlamentarier in der Koalition außerstande sind, an jenem System, das vom sogenannten „Revolutionsparlament“ begründet wurde und der in Wirkungen uns nun schon so lange beglückt, etwas Entscheidendes zu ändern. Das deutsche Bürgertum weiß es, daß es an der Regierung nur teilnehmen kann, wenn es auf sein nationales Programm verzichtet, wenn es seine Vergangenheit und ein Programm ver-

rät, wenn es sich mit der Selbstenrolle der Deutschen als Volk abfindet. Es ist, wie die Politik der deutschen Regierungsparteien zeigt, diese Politik der ununterbrochenen Selbstpreisgabe des täglichen Selbstverraates, zum Verzicht auf Tradition und Grundzüge und zur willigen Einordnung des deutschen Volkes als geduldete Kolonistenminderheit in den tschechischen Nationalstaat bereit um den Preis, mitprofitieren zu können an der Aufrichtung der uneingeschränkten, hemmungslosen Bourgeoischicht, deren Zweck die Ausnützung der Nachmittel des Staates zur Steigerung der Kapitalgewinne und die politische und soziale Entrechtung und die wirtschaftliche Verelendung der Arbeiter ist.

Darum die Billigung und Verteidigung des Budgets, in dem — ganz abgesehen von seiner gänzlichen sozialen Angulänglichkei-

die Deutschen doch wahrlich genau so verkürzt werden wie in den vorjährigen Staatsvoranschlägen! Darum ihr gefügiges Untertorden unter die Koalitionsdisziplin, also unter den Willen der tschechischen Mehrheit, als es die Stellmonahme zu den sozialdemokratischen Anträgen galt! Darum ihre noch öfter zu erdrückende Ablehnung aller Anträge, auch jener, die der Wilsderung nationalen Unrechts galten!

Mehr als eine taktische Wendung, mehr als ein im Strom des politischen Geschehens wieder untergehendes Ereignis war die Stimmenabgabe der Deutschbürgerlichen für das Budget! Sie war sichtbarer Ausdruck einer großen Wandlung des deutschen Bürgertums, einer Wandlung, die es von der Negation des tschechischen Nationalstaates zur Anerkennung dieses Staates, die es zum politischen Selbstverrat geführt hat.

Kontrollami eine eigentlich nur ziffernmäßige Ueberprüfung vornimmt. Die sachlichen Ausgaben liegen vollständig unkontrollierbar in den Händen der Generale.

Interessant ist auch eine einzelne Bestimmung dieses Gesetzes, daß

der Fonds durch Vermächtnisse, Schenkungen und Sammlungen gekürzt

werden soll. Wir sind wohl der einzige Staat, der durch einen

Appell an die öffentliche Wohltätigkeit

für den Militarismus Gelder aufbringen will. Es entsteht nur die Frage, wer schon ein Interesse daran hat, die dem Rüstungsfonds durch Schenkungen Mittel zuzuführen. (Zwischenruf: Vielleicht die Korruptionisten!) Das ist richtig, vielleicht diejenigen Korruptionisten, die so schlechtes Penzila liefern und mitschuldig sind an den Fliegerunfällen, oder die Waffenschmuggler, die im Ministerium ein- und ausgehen; vielleicht auch die Munitionslieferanten, die an der schlechten und gefährlichen Munition Millionen verdienen, und die Lebensmittellieferanten, die infolge der Rolle ziemlich viel bei der Verpflegung des Militärs verdienen.

Es wird sich in der Praxis sicher die Möglichkeit ergeben, durch solche Schenkungen die Vergebung von Lieferungen zu erwirken; so wird die Korruption erst recht gefördert werden. Schon aus Keinsichtsgründen müßte diese Bestimmung aus dem Gesetz verschwinden!

Alle unsere Bemühungen in den Ausschüssen, die Unhaltbarkeit dieses Gesetzes nachzuweisen, waren vergebens. In beiden Ausschüssen wurde

das Gesetz auch mit den Stimmen deutscher Parteien angenommen,

dieselben deutschen Parteien, die vor nicht allzu langer Zeit noch in ihren Versammlungen und Zeitungen die Militärlasten als unerträglich und ungeheuerlich hingestellt haben. Die selben Parteien, die jahrelang von antimilitaristischen Schlagworten gelebt haben, haben jetzt ihre Grundzüge verlassen und Verrat an dem geübt, was sie ihren Wählern versprochen haben. Wir können das nicht hindern; wir werden aber den Wählern draußen aufzeigen, wie sich diese Parteien in den Versammlungen und wie sie sich hier in diesem Hause verhalten. Es ist ganz selbstverständlich, daß wir gegen dieses Gesetz in seiner Gänze stimmen werden. (Lebhafter Beifall.)

Auch der Kommunist Dolek vertritt sich dagegen, daß man gerade heute, wo kein Geld für die Erwerbslosen und für die Schulen da ist, dem Militarismus neue Opfer bringt.

Gerstl (Soz. Dem.) sieht die Ursache für die Schaffung des Fonds darin, daß zu Ende des Budgetjahres öfter Beträge, die das Ministerium nicht mehr recht eilig erschöpfen konnte, verfielen. Nun kann das Ministerium ungehindert mit diesen Geldern wirtschaften. Weiter vertritt er sich gegen den reaktionären Geist im Wehrschuß und protestiert gegen die Forderung der deutschen Landhändler auf Wehrpflichtvereichtungen für Bauernöhne auf Kosten der anderen.

Damit war die Debatte beendet. Die deutschen Regierungsparteier hatten es sich wohl überlegt, zu diesem heißen Punkt zu sprechen, stimmten aber selbstverständlich mit den übrigen Regierungsparteien für die Vorlage, die auch angenommen wurde. Die tschechischen Sozialdemokraten hatten einen Zusatzantrag gestellt, der feststellt, daß der Fonds nur zu den Zwecken verwendet werden dürfe, die im Budget ausdrücklich angeführt sind, um so der kontrolllosen Wirtschaft vorzubeugen. Als dies abgelehnt wurde, stimmten sie ebenfalls gegen den Fonds.

Gegen Schluß der Sitzung wurden noch einige Immunitätsfälle erledigt und die Sitzung sodann geschlossen.

Nächste Sitzung Donnerstag, den 16. um 10 Uhr vormittags. Ein Antrag Johannis, die auf der Tagesordnung stehenden Anträge der Gewerbetreibenden auf weitere Dinausschiebung der Liquidierung der Gemeindefrankenkassen abzuweisen, wird von der Mehrheit abgelehnt.

Der Rüstungsfond bewilligt!

Milliarden der unkontrollierten Wirtschaft einiger Generale überantwortet.

Prag, 15. Dezember. In der heutigen Parlamentsitzung haben die deutschen Regierungsparteien wieder einmal eine „Staatszerstrende“ Tat geleistet, die jeden Zweifel an ihrer Loyalität künftighin verstimmen macht. Sie haben Herrn Udrazal und seinen Nachfolgern für die nächsten elf Jahre ein Milliarden-geschenk für die Wehrmacht in Form des Rüstungsfonds gemacht, wie es sich ein Vorkriegsminister in seinen künftigen Träumen nicht ausgemalt hätte. Man denke nur: ganz ohne jede Kontrolle durch das Parlament, dessen oppositionelle Mittel oder das Militärbudget in allen seinen Winkeln alljährlich gründlich durchhöbert und die ungeschicktesten Fragen stellen, wozu denn das viele Geld eigentlich verwendet worden sei, können nun Herr Udrazal und seine Generale aus dem Verteidigungsministerium elf Jahre lang für insgesamt

mehr als drei Milliarden Kronen Spielzeuge wie Kanonen, Gewehre, Granaten und Giftgas nach Herzenslust bestellen, ohne daß ihm auch nur ein Mensch außer dem Finanzminister da hereinreden dürfte. Die Freude eines kleinen Jungen über den Säbel und das Holzpfeil unter dem Weihnachtsbaum kann nicht größer sein als die, die heute Herr Udrazal empfinden mag.

Der weitaus größte Teil der Steuerzahler wird allerdings anderer Meinung sein und hätte die Verdenkung dieser Reichsummen für vernünftiger Zwecke sicher viel lieber gesehen; doch sind diese Betrachtungen zu spät. Eine gründliche Änderung wird erst bei den nächsten Wahlen möglich sein und bis dahin werden insbesondere die Wähler der deutschen Regierungsparteien wohl noch viele Enttäuschungen seitens ihrer parlamentarischen Vertreter erleben müssen.

Zu Beginn der Sitzung leitete der tschechische Nationalsozialist Chvojka die Tagesordnung. Die ersten Punkte der Tagesordnung werden rasch und fast durcheinander ohne Debatte erledigt. Sie betreffen die Verlängerung des Gesetzes vom 2. Juli 1924 über die Angleichung einzelner slowakischer Gesetzesbestimmungen über das Zivilgerichtsverfahren an unser bürgerliches Recht, die Veränderung der steuerrechtlichen Bestimmungen für Schuldverschreibungen gemeinnütziger Elektrifizierungsgesellschaften und die Regierungsverordnung über die Beiträge für den Börsenfonds der Prager Börse. Weiter wurden zwei Verträge mit Österreich und mit Tschad über die Erfüllung der Lebens- und Rentenversicherungsverträge durch die beiderseitigen Versicherungsanstalten genehmigt. Dagegen auf Verlangen der tschechischen Nationalsozialisten, denen sich die Nationaldemokraten angeschlossen, das diesbezügliche Durchführungs-gesetz von der Tagesordnung abgelehnt.

Eine längere Debatte entwickelte sich erst beim 7. Punkt der Tagesordnung, dem Regierungsentwurf auf

Errichtung eines militärischen Rüstungsfonds.

Der Berichterstatter David empfahl vorwiegend die Vorlage zur Annahme und kündigte schon jetzt offen an, daß man mit der festesten Herabsetzung des Budgets des Verteidigungsministeriums auf höchstens 1400 Millionen keineswegs unbedingt ankommen müsse, wenn sich besondere Bedürfnisse ergeben.

In der Debatte war nur die Opposition vertreten.

Arébs (D. Nat. Soj.) erklärt, man habe jetzt in den speziellen Fonds ein neues Mittel gefunden, um der parlamentarischen Kontrolle zu entgehen; neben dem Rüstungsfonds existieren schon kontrolllose Fonds für die Bankensparierung, ein Baufonds, ein Fonds für die Beschaffung künstlicher Düngemittel und ein Bodenfonds.

Genosse Hezer:

Während andere Staaten daran gehen, die Militärausgaben abzubauen, weil sie die Volkswirtschaft und die Staatsfinanzen unerträglich belasten, will man bei uns die Militärausgaben noch erhöhen. Es wird in diesem Staate direkt ein Doppelspiel getrieben. Nach außen hin hat man ziffernmäßig den Ver-

such unternommen, die Ausgaben der Landesverteidigung um 300 Millionen abzubauen. Man hat aber gleichzeitig einen neuen Rüstungsfonds von 315 Millionen auf die Dauer von 11 Jahren festgelegt, der unter dem Titel „Rassenverwaltung“ untergebracht ist und kontrolllos von einzelnen Generalen verwaltet werden soll. Dies geschieht in einem Zeitpunkt, wo der Herr Außenminister nach Genf reist, um dort ewige Friedensreden zu halten. Im Ausland wird keine Abrüstungsvorstellung, sondern eine ausgebrochene Rüstungspolitik betrieben, wie sie auch in der Vorkriegszeit ohne Beispiel da-lich. Das alte Österreich mit 32 Millionen Einwohnern hatte einen Deeresstand von 300.000 Mann, die Tschechoslowakische Republik, die soviel von Abrüstung, Militär- und Friedensordenen bricht, soll noch den neuen Plänen bei einer Einwohnerzahl von 13 einhalb Millionen ein Heer von 120.000 bzw. 140.000 Mann beibehalten! Der Verteidigungsminister denkt gar nicht an Abrüstung; seiner Ansicht nach ist die beste Vorsichtsmaßnahme für den Frieden die Stärkung des Militarismus während in Wirklichkeit doch gerade die Rüstungen immer noch wünschenswert zum Kriege geführt haben. Obgleich selbst England und Frankreich unter militärischer Proletor daraneben mußten, die Kasten des Militarismus bedauernd abzubauen soll bei uns das Gegenteil geschehen. Der Fonds von 315 Millionen ist vor allem für Rüstungen bestimmt und soll auch gleichzeitig eine veritable unkontrollierbare Post für alle möglichen militärischen Ausgaben darstellen.

Wenn wir uns ansehen, was bisher für Munition und Explosivstoffe in den letzten Budgets ausgeworfen wurde, so muß man zu dem Schluß kommen, daß künftig noch viel größere Summen für diese Zwecke verwendet werden sollen, als selbst im Jahre 1925, das in den Rüstungsausgaben einen Rekord darstellt. Das Ungeheuerliche liegt vor allem darin, daß diese kolossalen Beträge von niemanden kontrolliert sind und das Parlament gar kein Verfügungsrecht hat, da der Fonds vom Finanzminister im Einvernehmen mit dem Landesverteidigungsministerium verwaltet wird und die „Kontrolle“ nur darin besteht, daß das oberste Rechnung-

Bergebliche Mohrenwäsche.

Die deutschen Christlichsozialen und die Kriegsbeschädigten.

Den deutschen Regierungsparteien beginnt bei dem Doppelspiel, das sie mit den Kriegsinvaliden treiben, lange zu werden.

In den Versammlungen gehen sie mit ihren Initiativanträgen zu Gunsten der Kriegsverletzten kribbeln, im Parlamente geben sie nicht nur ihre eigenen Anträge preis, sondern bereiten sogar eine Verschlechterung der Invalidenfürsorge vor. Die aktivistischen Parteien, besonders die Christlichsozialen fürchten, daß die Invaliden dieses Spiel durchschauen und so schänden sie am 10. Dezember, als das Gesetz über die Festsetzung der Einkommensgrenze für den Anspruch auf die Kriegsverletztenbezüge, im Abgeordnetenhaus verhandelt wurde, einen ihrer „Sozialpolitiker“ und „Arbeitervertreter“, den Abgeordneten Jüdel ins Treffen um ihre invalidenfeindliche Politik im „Lichte“ der Invalidenfürsorge zu erhellern zu lassen. Herr Jüdel war bereits im sozialpolitischen Ausschuss von unserem Genossen Laub durch Gegenüberstellung seiner früheren und seiner jetzigen Haltung in die Enge getrieben worden. In der Nummer vom 3. Dezember hat überdies der „Sozialdemokrat“ seine Demagogie gründlich bloßgelegt.

Aber Herr Jüdel hatte mit dieser Abfuhr nicht genug. Er brachte seine vergeblichen Versuche, aus Schwarz — Weiß zu machen, auch im Plenum wiederum vor, was die „Deutsche Presse“ lomschensweise „eine gründliche Abrechnung mit der Sozialdemokratie“ nennt, obwohl die Rede Jüdels dank dem energischen Eingreifen unserer Genossen zu einer vernichtenden Niederlage der Christlichsozialen wurde. Herr Jüdel wiederholte alle seine längst widerlegten Argumente aus dem Ausschusse, beginnend mit der Behauptung, daß ein geklärt Zustand eintraten würde, wenn die Christlichsozialen für die von der deutschen Sozialdemokratie beantragte Erhöhung der Einkommensgrenze gestimmt hätten. „Unsere Partei besteht darauf, daß das Invalidengesetz novelliert werde“, rief Herr Jüdel aus, wenige Tage, nachdem er selbst im sozialpolitischen Ausschusse eine Novellierung verhindert hatte. Im Gefühl der Schwäche dieses Standpunktes nahm er zu folgender Aeuglerung seine Zuflucht:

„Wenn wir dagegen sind, daß jetzt, wohlgernekt jetzt, über die Verbesserungsvorschläge verhandelt werde, sind wir keine Feinde der Invaliden.“

Mit Verlaub Herr Jüdel, Sie sind jetzt gegen die Verhandlung der Verbesserungsvorschläge, weil die „Dsmia“ sie nicht zuläßt und die „Dsmia“, wird sie auch später nicht zulassen. Denn hinter der „Dsmia“, oder in diesem Falle besser gesagt, über der „Dsmia“ steht ein Stärkerer als Sie, nämlich der Herr Finanzminister der mit dem Schlüssel zur Staatskasse in der Hand eine Drosselung der Invalidenfürsorge um hundertfünfundvierzig Millionen verlangt.

Darum ist dem Herrn Jüdel auch die allerpointierteste Tatsache in seiner peinlichen Situation die gewesen, daß

seine Partei auf Geheiß der Koalition den Antrag unserer Partei niederstimmen mußte, daß in den Staatsvoranschlag jene 145 Millionen wieder eingesetzt werden, die notwendig wären, um die Invalidenfürsorge, von Verbesserungen gar nicht zu reden, auch nur in ihrem gegen-

wärtigen ungenügenden Maße aufrecht zu erhalten.

Mit dieser Abstimmung haben die Christlichsozialen bereits ihre Zustimmung zu einer empfindlichen Verschlechterung des Kriegsbeschädigtengesetzes erteilt.

Diese bittere Wahrheit suchte Herr Jüdel durch einen Kniff zu verschleiern, der nur mit dem von ihm selbst beliebigen Ausdruck „Dreh“ zu charakterisieren wäre, indem er erklärte, das Invalidengesetz sei wichtiger als der Staatsvoranschlag. Abgesehen davon, daß Herr Jüdel damit den Ernst, mit dem seine Partei das Budget behandelt, in ein recht eigenartiges Licht stellt, stehen doch die Dinge so, daß eine Novellierung des Kriegsinvalidengesetzes tatsächlich vorbereitet wird nur daß eben diese Novellierung zum Zwecke der Ersparung von 145 Millionen eine Verschlechterung und keine Verbesserung bedeuten wird. Deshalb haben doch die Christlichsozialen gegen den Antrag des Genossen Laub gestimmt, der die Unterbreitung der Novelle binnen acht Tagen zu erfolgen habe. Denn die Vorlegung dieser Novelle und ihr Inhalt hätte dem christlichsozialen Doppelspiel zugleich ein Ende bereitet und den Invaliden die Augen geöffnet.

Herr Jüdel meinte, es sei technisch unmöglich, den Antrag auf Abänderung des Kriegsbeschädigtengesetzes binnen acht Tagen fertigzustellen. Aber es wäre doch binnen 25 Stunden möglich gewesen, den Initiativantrag Jüdel, auf dessen Verhandlung die Christlichsozialen angeblich bestehen und dessen Seriosität doch Herr Jüdel nicht bestreiten wird, als Regierungsvorlage zu unterbreiten. Aber das will die Regierung nicht die Regierung will an der Invalidenfürsorge Ersparungen machen und

deswegen werden den Kriegsbeschädigten noch die Augen übergehen, wenn sie die Novelle zu lesen bekommen und wenn sie sehen werden, wie die Christlichsozialen als gehorsame Regierungspartei für diese Novelle stimmen, welche die Invalidenfürsorge verschlechtert.

so wie sie jetzt schon die 145 Millionen für den Rüstungsfond bewilligt haben.

Unsere Aufgabe aber muß es sein, den Kriegsverletzten schon jetzt den Unterschied zwischen christlichsozialen Worten und christlichsozialen Taten aufzuzeigen, damit sie sich durch die trügerischen Versprechungen der deutschen Regierungsparteien, denen auf dem Fuße die antizipierten Handlungen folgen, nicht länger irreführen lassen.

Idyllische Zustände im Bund der Landwirte.

Seit dem Leitmeritzer Lodgman-Steppel-Prozess hat die Deffentlichkeit von dem treudeutschen Nidermannsdorfer, in dem nach außen hin der Bund der Landwirte über politische und parteipolitische Probleme spricht, ihre eigene Meinung. Dort hat man — soweit man nicht Leser der sozialistischen Presse war und es längst muß e — staunend vernommen, daß die patriarchalische Herrschaft des Steppel ihre Gegner hat und daß die beiden Parteien durchaus nicht höflich miteinander umspringen. Allein die Tatsache, daß ein Abgeordneter des Bundes der Landwirte in einem politischen Prozess von seiner eigenen Par-

tei als Junge abgelehnt wurde, da er befangen sei, spricht Bände über die „Einigkeit“ der Bauernpartei. Verschiedene, nämlich von interessierter Seite lancierte Verträge, die in Revolverblättern auftauchen und sich mit den Gegenständen im Bund der Landwirte befassen, sind ein weiterer Beweis dafür daß man es dort nicht einmal ungera läßt, wenn Mayer und sein Anhang aus der Partei verschwinden, da man sie als „äußere Feinde“ anscheinend weniger fürchte als jetzt, da sie in der Partei den „inneren Feind“ darstellen. Daß es bei allen diesen Streitigkeiten nicht um grundsätzliche Fragen geht, dürfte jedem Kenner der agrarischen Politik klar sein. Mayer selbst hat auf seinem Kreisparteitag seinerzeit das Signal zum Rücktritt gegeben, er zeichne als Votum des ersten großen Votumtrages und er ist als Führer der agrarischen Genossenschaftsbewegung ein enger Geschäftsfreund der schiedlichen Agrarier. Daher wird wieder hat sich als Verteidiger der Fülle im Parlament von einer so reaktionär agrarischen Seite gezeigt, daß er über jeden Verdacht einer nicht reaktionären Gesinnung erhaben ist. Es geht nur um Mandate, um Führerstellen, um periodische Konflikte und darum haben die Herrschaffen gar keine Eile, ihre Partei zu verlassen und eigene Politik zu machen.

In einer Versammlung in Brünn hat Bahreith nur selbst zu den Vorgängen im B. d. L. Stellung genommen. Er erklärte:

„Die Nachrichten über Spaltungsbestrebungen im Bunde der Landwirte sind uns anderes als eine politische Brunnenerregung, um meinen Freund Mayer neuerdings in ein schlechtes Licht zu stellen. Soweit die Anfragen meine Person betreffen, ist es ja so aus dem Zeitungsdruck über den Leitmeritzer Prozess bekannt, daß Differenzen zwischen mir und der Reichsleitung des Bundes der Landwirte bestehen. Es ist jedoch alles eingeleitet worden, dieselben zu beilegen. Eine Erklärung bitte ich zur Kenntnis nehmen zu wollen: für die parteibeamteten Angreifer und deren Hintermänner und den angegriffenen Abgeordneten kann zu gleicher Zeit in der Partei des Bundes der Landwirte kein Platz sein. Ich habe nicht die Macht und auch keine Berechtigung, das Feld zu räumen, sondern weide den Kampf, allerdings mit anständigen Mitteln, doch mit aller Jähigkeit weiterführen, nachdem ich mich hierzu im Interesse des süddeutschen Volkes und im Interesse des deutschen Bauernstandes für verpflichtet halte.“

Es ist un schwer zu erraten, wer die „partei-beamteten Angreifer und deren Hintermänner“ sind. Als die heftigsten Gegner Bahreiths gelten der Redakteur der „Landpost“ Bruno Böhmner und der Sekretär des Bauernbundes, der sattem bekannte Jannausch. Obwohl mit Bahreith erklärt, daß diese weichen müssen, redigiert Böhmner ruhig das Zentralorgan der Regierungspartei, Jannausch hält eifrig Versammlungen ab und Bahreith und Mayer lassen sich andererseits auch nicht stören. Die Bauern haben es wahrhaftig nicht leicht und es dürfte einen nicht wundernehmen, wenn sie angelehnt des eifrigen Ritzschkreites zu demselben Schlusse kommen, der in meines Disputation aus dem Gefolge von Mönch und Rabbiner treffend gezogen ward: „Und es will sich schier bedünken, daß sie — — —“

Bodenreform und Deutschbürgerliche.

Schmächtige Rolle der deutschen Regierungsparteien.

Im landwirtschaftlichen Ausschuss des Abgeordnetenhauses kamen am 14. Dezember abends 80 Anträge wegen Elementarschäden zur Verhand-

lung. Genosse Schweichhart wies auf den Stand hin, daß das Gesetz vom 15. Oktober 1925, das die Regierung verabschiedet, 74 Millionen K für die Niedrigmachung der Schäden bereitstellen, nicht durchgeführt wird; ohne entsprechende Mittel kann von einer durchgreifenden Hilfe nicht die Rede sein. Verschiedene Redner anderer Parteien stimmten zu. Zum Schluß wurden einige Resolutionen angenommen, welche die Regierung auffordern, mehr als bisher in dieser oder jener Richtung zu tun.

Die Regierungsvorlage, betreffend Aufhebung der Verbotslegung des Großgrundbesitzes gab unseren Genossen Leibl und Schweichhart die Gelegenheit, an der praktischen Durchführung der Bodenreform scharfe Kritik zu üben. Genosse Leibl verlangte, daß das Bodennutzungsverbot und seine Funktionen an die ordentlichen Gerichte übertragen sollen. Unter Anführung von Beispielen führte er an, daß die Aufstellung des beschlagenechten Grund und Bodens direkt nach den Wünschen der scheidungsrechtlichen Organisationsorgane erfolgt; der Endesfolg der Bodenreform bedeutet den Bankrott jeder Rechtsmoral. Die deutschen Kleinpächter werden nach Abschluß der Aufstellungsaktion weniger Grund und Boden zur Verfügung haben als vorher!

Genosse Schweichhart konstatierte, daß trotz der Behauptung der deutschen Regierungspartei Windirsch und Mahr-Harting, es sei „alles vorgefertigt“, sie hätten nicht umsonst für die Regierungsvorlagen gestimmt; und es herrsche bereits eine andere Atmosphäre, die antideutschen Methoden bei der Bodenaufteilung unverbändert fortbestehen. Redner führte hierfür zwei drastische Beispiele aus dem Elbgebiet und Südmähren an. Wenn etwa der Ertrag der deutschen Regierungsknapen nur darin besteht, daß einigen deutschen Großagariern der Boden befallen wird oder einige Deutsche nach dem Muster Spackels Reihgüter erhalten, verdienen sie es, daß man sie mit dem Besen aus dem Dorfe jage.

Das Gesetz wurde von der Mehrheit angenommen. Die schmächtige Rolle, welche die deutschen Regierungsparteien spielen, wird dadurch gekennzeichnet, daß trotz aller Anträge von unserer Seite die Herren Heller, Wagner, Blajer und Scharnagel nicht den Mund aufmachten. Der scheidende Minister Samolli hatte wenigstens den Mut, auf den mangelnden Schutz der Kleinpächter hinzuweisen.

Das Steuerexposé des Finanzministers. In der gestrigen Sitzung des Budgetausschusses des Abgeordnetenhauses hielt der Finanzminister Dr. Englis ein einhalbstündiges Exposé über die Steuerreform, die sich aus der Vorlage über die Goldbilanzen, dem Gesetz über die Reform der direkten Steuern und über die Finanzwirtschaft der Selbstverwaltungskörper zusammensetzt. Der größte Teil seiner Ausführungen war einer Polemik gegen den scheidenden Sozialdemokraten Reichner gewidmet, der eine Broschüre zur Steuerfrage veröffentlicht hat. Englis sieht sich für die schnelle Erledigung der Steuerreform ein, die namentlich für die Währungsstabilisierung unerlässlich sei. Namentlich verurteilte er den Nachweis zu führen, daß die Vorlage keineswegs antisozial sei, sondern, daß im Gegenteil für die schwächeren Bevölkerungsschichten Erleichterungen geschaffen worden seien. So daß der Vorwurf der antisozialen Tendenz vollkommen ungerechtfertigt sei. Wie hätte wohl Herr Englis dieses Wort vor wenigen Jahren beurteilt, als er noch nicht Finanzminister der Bürgerkoalition, sondern ein fortschrittlicher Volkswirtschaftler war?

Die Untersten.

31 Roman von Victor Rodd.

„Na, — warum geht der Arbeiter in die Fabrik? Warum ich auch als Klauerspieler in diese schenklische Anstalt? — Weil ich die Mark, die eine einzige Mark die ich als Arbeitslohn für den ganzen Abend bekomme, zum Leben brauche. Und so laufen alle die Tausende Arbeiter auch nicht zum Spaß in die Fabriken. Nein, so sehen sie, weiß Gott nicht aus. Die Rot zwingt sie. Sie tun's, obwohl sie damit doch ihr Leben und das ihrer Frauen und Kinder nur gerade so feilen.“

Sobiel mußte er nun schon vom Proletariat dalein. „Was war's denn aber, daß mit Spaß machte? — Mußt — ei, freilich; aber noch schöner, weipoller, besser und viel müsslicher wäre, für das Wohl all der Bedrückten zu wirken, zu kämpfen; ihnen zu helfen. Gewiß — was ist schon das Leben eines Volks vor der Ewigkeit, im geschichtlichen Auf und Nieder Kommen und Gehen und wieder Kommen in diesem allmächtigen Rhythmus der Welle. Was bedeutet im breiten Fluß der Weltgeschichte ein armseliges Proletariat dalein?“

Er blühte zum Himmel, der voller Stern hing. „Nur uns kurzlich; gen verliert sich das Einzelschickal im Gemimmel der Geschichte wie der einzelne Stern im Sternengewimmel. Muß also nicht das Leben jedes Armen von Minute zu Minute, von Stunde zu Stunde von Tag zu Tag, von Woche zu Woche Monat zu Monat und Jahr zu Jahr durch Unterdrückung und Not, Angst und Leid, durch schmähliches soziales Elend hindurch gehahnt werden? Was wäre dem Einzelnen wich-

tiger, lebenswerter und schonungsbedürftiger als sein eigenes Leben? Fängt nicht für ihn die Welt an und hört wieder auf zu sein mit Beginn und Ende seines Daseins? Die Welt ist des Guten ist die Masse. Was könnte wichtiger sein, als dem Einzelnen zu helfen sein Leben wohl zu gestalten. Bedenken die Last, von Armut und Krankheit zu erleiden, Dacht in der Finsternis. Freiernden Wärme, traurigen Kindern Fröhlichkeit zu bringen, mit zu kämpfen in der Massen Front für das Recht und gegen Ausbeutung und Schändung von Menschen?“

Jedem vorüberstreichenden Mädchen, jedem Weiber hätte er brüderlich die Hand reichen mögen: „Was ich bin, bist du auch, Mensch.“ Er fühlte sich hingezogen zu dem Dunkel und Finstern. Er erinnerte sich seiner Erlebnisse am Weinachtsabend. Er dachte an Emma und an jene im Kaffeehaus und plötzlich auch an den Paier; an ihn jedoch nicht lebhafter als an alle die andern. Die traditionelle Kindesliebe wie überhaupt das Gefühl für Blutsverwandtschaft war wenig bei ihm entwickelt, schwächliche Reaktionen dieser Art verloren sich in seinem starken allgemeinen sozialen Empfinden. Ein einziger Mensch stand über dem Riveau dieser All-Liebe: Ursel. Er liebte sie selbstlich liebte den braunlichen Ton ihrer Haare, den gesunden schönen Mund, den nachdenklichen Blick, den feur gewählten, dunkel besaunten Hals, die sanft abgleitende Schulterlinie, die straffe jugendliche Brust, den Rhythmus ihres Schreitens, die zierlich gegliederte Hand. Er wartete auf das Geschenk sie einmal nach zu sehen. Er liebte sie auch geistig, liebte ihr Wissen, ihre Mutil ihre Phantasie und ihre Träumereien. Und so bebütam jählich wie ein großer Bruder das Zahmstehen betraute er sie. Er fühlte sich ihr überlegen an Körperkraft, an sozialem Verständnis und an Lebenserfahrung. Was mußte sie denn vom Kampf um's Dasein! Dieser Kampf vor allem hatte seine geistige Entwicklung beschleunigt.

Die jugendlich schwärmerische Vertraulichkeit war frühmännlicher Besonnenheit gewichen. Eigene und anderer Rat hatte soziales Empfinden gewechselt. Er las die sozialistische Tagespresse und politische Flugchriften. Auf seinem Bücherbrettchen standen jetzt neben Epiktet, Kant, Tolstoj auch Engels und Lassalle. Im Rebel der Morgenämmerung war er und durch dampfendes Tal, jedoch bergan schritt er und ahnend, was hinter dem Berge kommen werde. Auch Körperlich war er gewachsen. Seine Schenkel waren kräftig, sein Tritt fest die Haltung anrecht. Die Lippe des knabenhaft weichen Mundes überzog sibirig schimmernder Flaum. Sein Auge war blank. Ein bißchen kokett doch nicht affektiert war er, und er gefiel nicht nur Mädchen und Frauen.

Von den Gästen des „Alto-Toppes“ schenkte ihm auch ein junger Goldarbeiter seine Freundschaft, der sein reichliches Handverdi aufgesteckt hatte und nun von sogenannten Gelegenheitsgeschäften lebte. Er trug immer eifrige Schmutzfachen und ungefahne Edelsteine bei sich, die er Gästen, die er sich ansuchte, zum Kauf anbot. Der sah nun oft bei Walter neben dem Klavier. Er schwärmte von den Schätzen in Schaufenstern der Juweliergeschäfte.

„Mensch, — ein biß'n davon, und uns is beed'n jehoff'n!“

Walter sah die glitzernden Kostbarkeiten vor sich, so bereit war der Mund, — sah Diademe, Armbänder und Ringe, geziert mit sprühenden Juwelen, — sah schwere Gefäße aus Silber und Gold. „Soweit, kann unser een's bloß loof'n wenn leener in' Lab'n is. Wat padien'n Sie hier fier'n Abend? — Een'n Meter, da lieba Jott een'n Meter!“ Er beugte sich ganz dicht an Walters Ohr und legte dabei den Arm um seine Schultern. „Mensch, — id mach'n Ding mit dir dreh'n.“ Die über-schende Vertraulichkeit verwirrte Walters. Er begann rath zu spielen, während

die tiefe Verlegenheit sein Gesicht rötete. Aber jener redete weiter. Sein eindringliches Klüstern regte den Jüngling so sehr auf, daß er nur Broden verstand: „Schaufastan — Unter den Linden — Schmiere seh'n — — — Stemmleien — — ruhig Blut — — — keine Arbeit — — Mensch, abjehm! — heute abend, nach Schluß — — Ich hab' mein Handwerkszeug bei mir — — — Ich passe uf dir drieb'n an de Eck — — — bestimmt!“

Die schwere Hand hob sich von seiner Schulter. Gezwungen blickte er dem andern in die Augen. Darauf verließ der ihn. —

Nach Feierabend raffte er schnell seine Koten zusammen. Er war entschlossen die Stelle sofort aufzugeben. Er schlüpfte an den dunklen Häusern entlang. Frühen an der Ecke wartete der andere vergeblich auf ihn. Er lief, daß er schwitzte. Er ballte die Hände, preßte die Zähne und atmete tief. „Heraus aus dem Dumps! Richt ungergehen!“ Und betete: „Gott mein Gott!“ von Jweifeln geplagt. „Wenn es doch einen gäbe; — wenn ein Gott lebt; — so hilf mir, Gott! zög mir den Weg!“ Wind stol über Regen ins Gesicht und blähte seinen Mantel wie ein Segel. Er merkte es kaum, so mit sich selbst beschäftigt war sein Geist.

Die Steinstraße war lichtlos, die rote Laterne der „Mördergrube“ verlöscht. Er schloß leise und lauschte an der Gaststube im finstern Hausflur. Er hörte der „Mutter“ Stimme aus der Unterhaltung heraus. Schlich die steile Goltstreppe hinauf und postete verschwiegen an die Wohnung. Und Ursel, die ihn erwartete, wisperte „Wer ist da?“ — „Ich — —“

Er kniete vor ihr, als Gehilft in ihm, in Schöng gebrüht, die Arme um ihre Beine geschlungen.

(Fortsetzung folgt.)

Die deutschen Regierungsparteiler gegen die Verbesserung der Geschäftsordnung.

Für deren Verschlechterung und gegen die Zusammenlegung des Präsidiums des Abgeordnetenhauses auf Grund der Verhältniswahl.

Während der Budgetberatung im Plenum des Abgeordnetenhauses erhob ein oppositioneller Abgeordneter gegen den Vorschlag des Vorsitzenden bezüglich des Zeitpunktes der nächsten Sitzung und der Tagesordnung derselben Einspruch; es konnte darüber kein Beschluß gefaßt werden, weil die zur Abstimmung nötige Zahl von Abgeordneten im Saale nicht anwesend war. Aus diesem Grunde mußte die nächste Sitzung im schriftlichen Wege einberufen werden. Das nahmen die Regierungsparteien zum Anlaß eine Abänderung des § 40 der Geschäftsordnung in dem Sinne zu beantragen, daß in einem solchen Falle der Beschluß des Präsidiums zu gelten habe.

Dieser Antrag beschäftigte den Verfassungskonstitut in seinen letzten zwei Sitzungen; namens unseres Klubs nahm Genosse Hadenberg als erster Redner in der Debatte gegen diesen Antrag Stellung; er verwies darauf daß Voraussetzung für die Aenderung des § 40 eine vorherige Aenderung des § 10 der Geschäftsordnung wäre, da der § 40 lediglich die Durchführungsbestimmungen zu § 10 gibt; § 10 der Geschäftsordnung kann jedoch nur durch ein Gesetz geändert werden. Im weiteren verwies Genosse Hadenberg darauf, daß es Sache der Mehrheit sei, für eine entsprechende Präsenz zu sorgen.

Wir sind auch der Ansicht, daß eine Aenderung der Geschäftsordnung notwendig ist, doch müßte sie den berechtigten Forderungen der Opposition auf Modernisierung der Geschäftsordnung Rechnung tragen. Unsere Partei sowie auch alle deutschbürgerlichen Parteien haben diesbezüglich bereits Abänderungsanträge eingebracht; trotz unserem wiederholten Verlangen wurden unsere Anträge nicht in Erwägung gezogen. Wenn nun die Mehrheitsparteien durch einen Antrag auf Aenderung der Geschäftsordnung kommen, so ist es selbstverständlich, daß wir diese Gelegenheit wahrnehmen müssen, um eine Aenderung der Geschäftsordnung auch in unserem Sinne anzukündigen.

Genosse Hadenberg begründete hierauf die von ihm eingebrachten Abänderungsanträge, wobei er hervorhob, daß eine ganze Anzahl dieser Anträge, insbesondere jene bezüglich des Sprachgebrauchs im Parlament, wörtlich aus dem Antrage Spina abgeschrieben wurden; jetzt haben also die Vertreter dieser Partei die Möglichkeit, für diese Anträge zu stimmen und so zu erwidern, daß auch deutsche Abgeordnete Referate in den Ausschüssen übernehmen können.

Abg. Reihner (ich. Soz.) schloß sich den Ausführungen des Genossen Hadenberg an, erklärte aber, daß er das Recht der Mehrheit anerkennen müsse und unter Wehrung der demokratischen Grundzüge gezwungen sein

werde, gegen eine Reihe der von Hadenberg gestellten Anträge zu stimmen. Er erklärt sich jedoch mit aller Entschiedenheit gegen den Antrag der Regierungsparteien auf Abänderung der Geschäftsordnung, weil dieser Antrag auch dem Verfassungskonstitut widerspreche; eine Durchlöcherung oder Aenderung der von der Revolutions-Nationalversammlung beschlossenen Geschäftsordnung könne auch für jene Parteien, welche sich derzeit in der Mehrheit befinden, gefährlich werden, wenn sie einmal in die Opposition zurückkehren.

Er empfiehlt daher den Mehrheitsparteien, sich nochmals innerhalb der Koalition mit diesem Antrage zu beschäftigen und zu diesem Zwecke die Verhandlungen zu unterbrechen.

Der Vorsitzende des Ausschusses regte nun auch an, daß die Verhandlungen erst in der nächsten Sitzung fortgesetzt werden sollen.

In der gestrigen Sitzung wurde nun die Beratung über den Gegenstand fortgesetzt und über Antrag des tschechischen Gewerdeparteilers Ostry der Beschluß gefaßt, den Abänderungsantrag zum § 40 der Geschäftsordnung zurückzustellen und sich lediglich mit dem zweiten Antrag Bradac zu beschäftigen, welcher eine

Vermehrung der Vizepräsidentenstellen

vorzieht. Reihner sprach sich dann vorerst gegen die Vermehrung der Vizepräsidentenstellen aus, beantragte jedoch, falls eine solche Vermehrung doch vorgenommen werde, die Wahl nach dem Proportionalwahlrecht vorzunehmen, damit auch die Opposition im Präsidium eine entsprechende Anzahl von Plätzen gesichert bekomme.

Genosse Hadenberg protestierte vorerst gegen die abermalige Zurückstellung seiner Anträge auf Abänderung der Geschäftsordnung und spricht sich sodann für den Antrag Reihner auf proportionale Vertretung im Präsidium des Hauses aus.

Bei der sodann vorgenommenen Abstimmung wurde der Antrag des Genossen Dr. Reihner mit 10 gegen 8 Stimmen abgelehnt und der Antrag Bradac angenommen. Die zwei deutschbürgerlichen Vertreter, Scharnagl und Krumpal, stimmten gegen den Antrag Reihner auf proportionale Zusammenlegung des Präsidiums und für die unveränderte Annahme des Antrages Bradac. Die deutschen Regierungsparteiler haben damit bekräftigt, daß sie für weitere Verschlechterung der Geschäftsordnung sind; sie werden, bis die von uns gestellten Abänderungsanträge zur Abstimmung gebracht werden, wohl auch gegen ihre eigenen Anträge auf Verbesserung der Geschäftsordnung stimmen!

region angekündigt war. Daraufhin hat der Papst seinen Friedensschritt als gescheitert angesehen und als Anfang des nächsten Jahres von deutscher Seite nochmals der Versuch gemacht worden war, eine Intervention des Papstes herbeizuführen, hat dieser, wie heute im Untersuchungsausschuß ein Zentrumsgesandter mitteilte, jede weitere Vermählung um den Frieden, nach den Erfahrungen, die der Papst im Sommer 1917 mit der deutschen Regierung gemacht hat, abgelehnt.

Minderheitenkabinett oder Große Koalition?

Entscheidung am Freitag.

Berlin, 15. Dezember. (Eigenbericht.) Die Entscheidung darüber, ob das Minderheitenkabinett Marx noch weiter amtierem kann, oder ob es zum Rücktritt gezwungen wird, soll am Freitag fallen. Morgen findet im Reichstag eine große politische Debatte aus Anlaß der dritten Lesung des Nachtagsaktes statt. Am Freitag erfolgt die entscheidende Abstimmung. Heute vormittags hat Außenminister Stresemann im Kabinett über die Tagung des Völkervertrages in Genf berichtet. Das Kabinett billigte einstimmig die Genfer Ergebnisse. Darauf wurde wiederum einstimmig, also mit Zustimmung der Minister aus den Reihen der Deutschen Volkspartei und der Bayer. Volkspartei beschlossen, die Verhandlungen über die große Koalition herbeizuführen. Die Sozialdemokratie wurde von diesem Beschluß verständigt. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion ist abends zusammengetreten, um den Bericht ihres Vertreters über die Verhandlungen mit dem Reichskanzler entgegenzunehmen und ihre Beschlüsse über ihr Verhalten am Freitag zu fassen.

Die Sozialdemokratie zur großen Koalition bereit.

Berlin, 15. Dezember. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion sollte am Mittwochabend nach vierstündiger Beratung folgenden Beschlusse: „Die sozialdemokratische Fraktion ist zu Verhandlungen über die Bildung der großen Koalition bereit, sie ist aber der Auffassung, daß hierzu der Rücktritt der Reichsregierung erforderlich ist.“ Wie ein Nachrichtenbüro hierzu erklärt, wird die Fraktion ein Mißtrauensvotum einbringen, wenn der Rücktritt der Reichsregierung nicht erfolgt.

Turati in Paris.

Paris, 15. Dezember. Der ehemalige italienische sozialistische Abgeordnete Turati, welcher bekanntlich in den letzten Tagen aus Italien nach Rom geflüchtet ist, traf heute früh mit einigen seiner Genossen in Paris ein. Er erklärte, Europa habe nur kurze Kenntnis von dem, was in Italien vorgeht, wo eine ganze Reihe hervorragender italienischer Persönlichkeiten spurlos verschwunden ist.

Die Labour-Party gegen die Einmischung in China.

London, 15. Dezember. Führende Mitglieder der englischen Arbeiterpartei verlangen in einem öffentlichen Aufrufe die sofortige Zurückziehung sämtlicher in den chinesischen Grenzräumen unter Dampf gehaltenen englischen Kriegsschiffe, damit dem jetzt drohenden Kriege unbedingt vorgebeugt werden könne.

Die Arbeitslosigkeit in England.

London, 15. Dezember. (M.) Mit der Beendigung des Kohlenstreikes entfällt die „Disqualifizierung“ der infolge des Kohlenstreikes arbeitslos und deshalb von der Arbeitslosenunterstützung ausgeschlossenen Bergarbeiter. Die Mehrzahl der nicht wieder in die Arbeit aufgenommenen

Der Sieg der Bethlenregierung in den Bergwerkbetrieben.

Budapest, den 13. Dezember 1926.

Da die Bethlen-Regierung über ihren wohlverdienten Sieg in den Kohlenwahlbezirken überaus triumphiert und sich beistand unter dem größten Terror erzwungenen Wahlerfolg so darzustellen, als wenn die Bergarbeiter aus Ueberzeugung der Sozialdemokratie den Rücken gekehrt und sich der Regierung angeschlossen hätten, ist es notwendig die im ungarischen Kohlenbergbau herrschenden Verhältnisse ins richtige Licht zu stellen.

Die Bergleute bilden in Ungarn von jeher eine Konterie der schlechtesten bezahlten und in den elendsten Verhältnissen lebenden Arbeiter. In einem menschlichen Dasein, zu leidlichen Wohnungen, welche die Bergwerksunternehmer erbauten, gelangten sie eigentlich nur während des Krieges, als der Wert der in Ungarn produzierten braunen Kohle infolge des Kohlenmangels im Werte stieg. Im Kohlenbau kam eine Konjunktur, die miserablen Löhne stiegen und die Arbeitsbedingungen besserten sich. In dieser Zeit begann, auch die Organisierung der Bergarbeiter, deren Mehrheit, was Kultur anbelangt, noch sehr rückständig war. Der Bergarbeiterverband wurde erst im Jahre 1918 ins Leben gerufen. Nach dem Friedensschluß kam auch im Kohlenbergbau ein plötzlicher Rückfall. Die Unternehmungen reduzierten die Produktion, ein großer Prozentsatz der Arbeiter wurde nach und nach entlassen. Einer großen Zahl der arbeitslosen Bergleute blieb nichts übrig, als nach dem Ausland auszuwandern. In Frankreich allein arbeiten zurzeit ungefähr 4000 ungarische Bergarbeiter.

Diese massenhafte Emigration bedeutete auch für die Arbeiterbewegung einen schweren Schlag. Die intelligentesten, am besten organisierten Arbeiter, unter denen sich auch einige Führer befanden, gingen auf diese Weise für die ungarische Bewegung verloren. Die zutage gekommenen Arbeiter verfielen nach und nach in ein immer größeres Elend. Die Arbeitszeit wurde in den meisten Gruben auf ein bis zwei Tage reduziert und die Löhne wurden so herabgedrückt, daß ein Grubenarbeiter durchschnittlich monatlich nicht mehr als eine halbe Million ungarische Kronen verdiente. Das Verdienst der überaus beschäftigten Arbeiter betrug nur die Hälfte. Das Elend, die Arbeitslosigkeit, die Ungewissheit ihrer Lage, die Gefahr der Entlassung, welche als Damoklesschwert über ihnen schwebte trieb die Leute endlich in solch eine entsetzliche Verzweiflung, daß im Frühling dieses Jahres einige Tausend Bergarbeiter von Solgotarjan sich auf den Weg machten, in der Absicht zu Fuß nach dem ungefähr 100 Kilometer entfernten Budapest zu marschieren. Durch Graf Bethlens bewaffnete Macht wurde dieser in Verzweiflung gefaßte Plan der Bergarbeiter schon am Anfang vereitelt.

Nun kam aber der englische Bergarbeiterkampf und damit eine Konjunktur auch im ungarischen Kohlenbergbau. Die verschuldeten, verhungerten, herabgekommenen Leute gelangten für einige Monate wieder zu besserem Verdienst. Der Zeitpunkt der Wahlen, den Graf Bethlen aus mehreren Gründen um ein halbes Jahr früher veranstaltete als die Mandate abgelaufen sind, war, was die Bergarbeiter betrifft, sehr passend gewählt. Die ungarische Kohlenproduktion steht wieder einem Rückfall entgegen, was man natürlich nicht veräumte, als eine überaus wirksame Waffe des Terrors in der Wahlbewegung zu benutzen. Ingenieure, Arbeitsaufseher z. B. in Dorog ließen nicht ohne Wirkung knappen vor den Wahlen die Bemerkung fallen, daß die Gesellschaft in nächster Zukunft 600 Arbeiter entlassen müsse. Diese Drohung hängt übrigens schon seit Jahren über dem Haupte der Arbeiter und trägt viel dazu bei, daß diese Menschen feilsch ganz eingeschüchtert, gedehnt und mißtrauisch sind. Der Regierung und den Kohlengeleusen ist diese Psychologie der Arbeiter wohlbekannt. Sie benutzen daher diese Drohungen überall mit sicherer Hand als Zwangsmittel im Wahlkampf. Man darf nicht vergessen, daß die Abstimmung in allen diesen Bezirken öffentlich ist und daß so das Wahlpräsidium, wie die Wahlkommis-

nen Vergleite befindet sich jetzt wiederum auf dem Verzeichnis der Arbeitslosenunterstützungsempfänger, was aus dem Arbeitslosen-nachweis der letzten Woche, der einen Zuwachs von 10.000 Personen gegenüber der Vorwoche aufweist, deutlich hervorgeht.

Die Tories hegen gegen Ausland.

London, 15. Dezember. Ministerpräsident Baldwin empfing gestern in vertraulicher Audienz eine Abordnung konservativer Abgeordneter, welche ihm eine 300 Unterschriften tragende Petition vorlegten, in welcher die Forderung enthalten ist, die Regierung möge gegen die Ernennung eines Nachfolgers Krassins Stellung nehmen und die der Sonjahandelsdelegation gewährten Begünstigungen insoweit einschränken, als sich die Sonjets nicht verpflichten, jedwede gegen England gerichtete Propaganda einzustellen. Der „Morning Post“ zufolge soll Baldwin darauf aufmerksam gemacht haben, daß er die der russischen Regierung gegenüber bereits erfolgte Anerkennung nicht zurücknehmen könne, sagte aber zu, daß er die ihm von der Deputation überreichten Gründe in sorgfältige Erwägung ziehen werde. „Daily Telegraph“ zufolge soll Baldwin geantwortet haben, daß die Regierung die Tätigkeit der Sowjets sehr wachsam verfolge und zu einer entsprechenden Aktion vorbereitet sei sobald sie sie für notwendig erachten wird.

sionen aus Direktoren, Arbeitsaufsehern, Jugendlichen der Gesellschaften bestehen. Wer hat da den Mut den Vorstehern zu Trotz sich als Sozialdemokrat zu bekennen und sich dem entsetzlichen Los der Entlassung auszuweichen?

Denn was bedeutet für einen Bergarbeiter in Ungarn die Entlassung? Nicht nur daß er ohne Brot bleibt — eine Arbeitslosenunterstützung existiert in Ungarn nicht, er wird auch aus seiner Wohnung mitten im Winter sofort hinausgeworfen, denn die Wohnung gehört der Gesellschaft. Er verliert auch seinen Pensionsanspruch, denn nach einem veraltetem ungarischen Gesetz hat jede Unternehmung ihre eigene Pensionskasse und wenn der Arbeiter entlassen wird, fällt auch die Pension weg. Nichts illustriert besser, daß der Wahlerfolg ausschließlich durch diese terroristischen Mittel erzielt wurde, als die Tatsache, daß diejenigen Bergarbeiter, welche aus dem Bauernstand stammen und ihr eigenes kleines Haus besitzen, trotz allem Zwang ihre Stimmen aus den sozialdemokratischen Kandidaten abgaben. Ebenso haben die Bauern, die ein Stück eigenes Feld haben, für die Sozialdemokraten gestimmt.

Um das Bild zu vervollkommen muß man noch erwähnen, daß in Ungarn die Abstimmung obligatorisch ist und die Wähler im Falle sie nicht abstimmen, bestraft werden. Ist es zu verwundern, daß die von den Ingenieuren, Aufseherpersonal, Quartiermeistern einzeln bearbeiteten Bergleute, wenn sie vor die Wahlkommissionen kommen und dort ihre Vorgefetzten erblicken, nicht ihrer Ueberzeugung nach abstimmen? Dennoch fanden sich in jedem dieser Kohlenwahlbezirke einige Tausend tapfere Bergarbeiter, die sich heldenmütig zur Sozialdemokratie bekamen und damit einen Beweis der unerschütterlichen Treue der ungarischen Arbeiter zu ihrer Bewegung ablegten.

Die ungarischen Wahlen.

In geheimer Abstimmung bisher fünf Sozialdemokraten gewählt.

Budapest, 15. Dezember. (Eigenbericht.) Ueber die Wahlen liegen bisher die Ergebnisse aus Debreczin vor, wo die Sozialdemokraten, die Demokraten und die Regierungsparteien je ein Mandat erhielten. Bisher sind in den Bezirken mit geheimer Abstimmung 8 Regierungsparteiler, 5 Sozialdemokraten, 3 Demokraten und ein Anhänger der Sozialpartei gewählt.

Budapest, 14. Dezember. (M.) In den zwei Wahlbezirken der Stadt Bodmezőváros, von deren Mandaten das eine in der Nationalversammlung Ministerpräsident Graf Bethlen besaß, wurden heute Ackerbauminister Johann Maher und der bisherige Besitzer des anderen Mandates Dr. Bela Kun (natürlich nicht der ehemalige Volkskommissar, Mitglied der Aker Unabhängigkeitspartei, gewählt. Der Kandidat der sozialdemokratischen Partei blieb in der Minorität.

Bethlen brükket sich mit einem „Wahlstee“.

Budapest, 15. Dezember. (M.) Ministerpräsident Graf Bethlen empfing heute mittags eine Abordnung des Spezialwahlbezirkes, die ihm das dortige Abgeordnetenmandat überreichte. Graf Bethlen erklärte, das Ergebnis der Abgeordnetenwahlen im ganzen Lande zeige, daß die Nation die politische Richtung der Regierung billige und über die Tätigkeit der Opposition in den letzten fünf Jahren den Stab gebrochen habe. Wo 30 Prozent der Mandate durch einstimmige Wahl verteilt wurden, wo der überwiegende Teil der Kandidaten mit so großer Mehrheit gewählt wurde, wie in den gegenwärtigen Wahlen, dort könne man nicht behaupten, daß das Wahlergebnis auf Gewaltmaßnahmen (!) zurückzuführen sei. Das Verbleib der Nation sei nicht nur eine Genugtuung für die Regierung, sondern bedeute auch eine große Verantwortung und neue Pflichten. Nicht die Verfolgung der geschlagenen Opposition sei die Aufgabe, sondern eine ernste, produktive Aufbauarbeit (!).

Telegramme.

Die Schuld der deutschen Diplomatie.

Rühlmann vor dem Untersuchungsausschuß.

Berlin, 15. Dezember. (Eigenbericht.) Vor dem Untersuchungsausschuß des Reichstages zur Erforschung der Ursachen des Zusammenbruchs wurde der frühere Staatssekretär von Rühlmann vernommen, der im Sommer 1915 ein Jahr lang die auswärtige Politik des kaiserlichen Deutschland geleitet hat. Rühlmann erklärte heute: Bei Uebernahme seines Amtes habe er die Notwendigkeit klar erkannt, ehe man das Elend eines Winterfeldzuges von neuem auf sich nehmen, alle Möglichkeiten auszuschöpfen, die zu einem ehrenvollen Frieden führen könnten, er habe aber auf allen Seiten Widerstand gefunden. Ohne die Zustimmung der Obersten Herrscherverwaltung konnte die Reichsleitung nichts unternehmen. Der Kaiser schwankte hin und her und in der Stellungnahme zum Friedensschritt des Papstes konnte er sich nicht dafür entscheiden, eine klare Abklage an die Anzessionspolitiker aussprechen zu lassen. Rühlmann behauptet, daß schon damals England sich Frankreich gegenüber verpflichtet habe, seinen Frieden zu schließen, der nicht mit der Abtretung Elßaß-Lothringens an Frankreich verbunden wäre. Ob das richtig ist, läßt sich ohne weiteres nicht feststellen. Jedenfalls hatte der Reichstag, trotzdem er im Juli die bekannte Friedensresolution beschloß, in der die Forderung eines Friedens ohne Anzessionen aufgestellt war, nicht den geringsten Einfluß auf die politischen Beschlüsse des Reiches. Der Diktator-Ausschuß, der gebildet worden war, um in vertraulichen Zusammenkünften über die Absichten der Regierung unterrichtet zu werden, wurde ausgeschaltet. Man zog ihn nur zur ersten Klaffung der Antwort auf die Papst-Note hinzu. Rühlmann mußte heute aber angeben, daß er den Ausschuß über das, was dann folgte, nicht unterrichtet hat. Er entschuldigt dies mit diplomatischen Rücksichten, die nicht erlaubt hätten, den Inhalt des geheimen Briefwechsels mit dem Papst außenstehenden Kreisen mitzuteilen. Der tiefere Grund dürfte aber darin liegen, daß er in den späteren Schreiben an den Vertreter des Papstes das von diesem verlangte Bekenntnis zur vorbehaltlosen Nennung Belgiens nicht ausgesprochen, sondern in verlaufener Form die wirksame An-

Tagesneuigkeiten.

Kau keine Kriegsspielzeuge!

Weihnacht das Fest, das unter dem Zeichen „des Friedens und der Liebe“ steht, rückt immer näher heran. Manche Mutter, mancher Vater denkt daran, den Kindern Weihnachtsgeschenke zu bereiten.

Der Verkehr in den Spielwarengeschäften steigt von Tag zu Tag. Dort kann man beobachten, daß Bleisoldaten, Helme, Säbel, Gewehre und anderes Kriegsspielzeug leider wieder begehrte Kaufobjekte geworden sind. Gedankenlos kaufen viele Eltern diese Spielzeuge, um sie ihren Kindern zum Weihnachtstage auf den Gabentisch zu legen.

Die Mehrzahl der Eltern bedenkt dabei nicht, daß sie damit ihre Kinder für den Schützengraben eines neuen Krieges, also für ein neues Völkermorden, vorbereiten. So wie das jetzt lebende Geschlecht in der Jugend in dem Geiste erzogen wurde, daß es schließlich der Kriegsbegeisterung erlegen ist, genau so werden heute die Kinder leider immer noch vielfach erzogen.

Der Helm, der Säbel, das Gewehr und die Bleisoldaten unter dem Lichtstrahlenden Tannenbaum und dazu „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“ gesungen, wach ein Widerspruch!

Die Eltern, die ihren Kindern Soldatenspielzeug schenken, bereiten Krieg vor.

Bedenkt: der Papphelm auf dem Kopfe eurer Kinder wird sich in einen Stahlhelm einst verwandeln.

Der Säbel, heute noch aus Holz und Blech, wird einst das Werkzeug eines Massenmörders werden.

Nicht immer werden es nur Bleisoldaten bleiben, auf welche eure Kinder mit Flinten und Kanonen schießen.

Auf lebende Menschen werden sie später diese Waffen richten und sich nichts anderes dabei denken, als wie beim Spiel mit Bleisoldaten.

Durch solches Kriegsspielzeug sollen sich eure Kinder an den grausigen Gebrauch der Waffen gewöhnen, so daß sie später, als Soldaten, wie zu einem Feste in den Krieg ziehen.

Das ist der Sinn solcher Weihnachtsgeschenke.

Proletarier, bedenkt!
Roch sind die Wunden nicht geheilt, die uns der Krieg geschlagen. Tagtäglich begegnen euch die Opfer des Krieges.

In trücker Erinnerung müssen euch noch die Tage im Schlamm und Dreck der Schützengräben sein.

Ihr Mütter, denkt zurück an jene schrecklichen Kriegswihnachten, wo ihr alle in großer Sorge um eure Männer, Söhne oder Brüder gelebt habt. Sollen eure Kinder dieses Schreckliche, diese Sorge, Not und Pein auch durchmachen?

Nein und abermals nein!
Dorum hinweg mit diesem gefährlichen Soldatenspielzeug vom Gabentisch unserer Kinder.

Wir wollen unsere Jugend erziehen zu Kämpfern für die sozialistische Idee, zu Klassenkämpfern, aber niemals zu Soldaten imperialistischer Heere.

Dann erst werden wir uns zu einem großen und freien Menschentum entwickeln können, und es wird Freude sein auf Erden. Rosa.

Gefährliche Verbrecher.

Mordversuche in Windisch-Kamnitz.

Windisch-Kamnitz, 16. Dezember. Die Gemeinde Windisch-Kamnitz war heute Nacht der Schauplatz eines schweren Verbrechens. Die Schwester des Fuhrerhändlers Anton Urchs, namens Anna Urchs, erwachte gegen 2 Uhr morgens durch ein verdächtiges Geräusch und bemerkte einen Lichtschein. Als sie sich erhob, sah sie zwei Männer mit Masken vor dem Gesicht, und als sie um Hilfe rief, erhielt sie mit einem schweren Gegenstand einen Schlag auf den Kopf. Daraufhin wollte sie aus dem Zimmer um Hilfe eilen. In diesem Augenblick gab der eine der beiden Eindringlinge aus einem Trummelrevolver, Kaliber 12 Millimeter, einen Schuß ab, der sie in die linke Wade traf und ihr das Bein in zwei Hälften zerschmetterte. Durch den Schmerz wurde sie ohnmächtig. Der zweite Verbrecher, unter Zurücklassung eines Revolvers zu entkommen. Heute hatten sie keine gemacht. Die Verletzungen der beiden Geschwister Urchs sind schwerer Natur und Anna Urchs mußte in das Teichner Krankenhaus gebracht werden. — Gegen 4 Uhr früh hielt der Polizeiführer Wenzel in Windisch-Kamnitz zwei verdächtige Männer an, die er zur Ausweiskung aufforderte. Statt dieser Aufforderung nachzukommen, zog der eine der beiden einen Revolver und setzte ihn Wenzel an die Stirne. Zum Glück verlagte der erste Schuß. Der Verbrecher drückte jedoch zum zweiten Male ab und der Schuß traf Wenzel an der Schläfe, glücklicher Weise nicht tödlich. Es ist ganz außer Zweifel daß die beiden die Eindringlinge waren und durch den Schuß auf den Polizeiführer ihrer Festnahme entgingen. Wie erinnerlich, wurde vor einigen Tagen in Schönau bei Bernstadt ein Raub verübt und der Häusler Kammler von zwei Männern schwer verletzt. Man nimmt an, daß die Eindringlinge von Windisch-Kamnitz dieselben Personen sind, die Kammler schwer verletzten. Heute früh erschien der Polizeiführer Wenzel aus Bodenbach mit einem Polizeihunde am Tatort; doch konnte infolge des regnerischen Wetters, und da bereits zahlreiche Personen den Tatort betreten hatten, eine Spur nicht aufgenommen werden. Nach Aussage des Urchs dürfte der eine der beiden Verbrecher Bürger Spuren am Hause davongetragen haben, die eventuell zu seiner Ermittlung führen könnten.

Die Arbeits'o'en „Itren“ das Weihnachtsgehalt!

Wien, 14. Dezember. Beschäftigungslose Arbeiter wollen heute und in den nächsten Tagen eine Reihe von Versammlungen, verbunden mit Demonstrationen, veranstalten. Mit Rücksicht auf die öffentliche Sicherheit hat die Wiener Polizei alle diese Umzüge mit der Begründung verboten, daß ähnliche Kundgebungen die Bevölkerung beunruhigen, das Weihnachtsgeschäft zum schädlichen Schaden der Arbeitgeber und Geschäftsinhaber, ihrer Angestellten und auch der kaufkräftigen Bevölkerung schaden. — Durch die Tatsache, daß es schmerzliche arbeitlose Mitmenschen gibt, wird die fest- und geschäftsfreudige Stimmung nicht gestört.

Weitere Freigabe von Juden. Wie berichtet wird, hat das Jüdische Komitee weitere zwei Prozent des Jahres-Jüdischen Kontingents für Dezember freigegeben. Da bisher schon acht Prozent freigege-

ben worden sind, stehen dem Kontingent insgesamt zehn Prozent zur Verfügung. Das ist natürlich zu wenig. Erläuterung, weil schon das Kontingent für Oktober und November geringer war als im Vorjahr und zweitens weil im Weihnachtmonat von jeder mehr Jüden gebraucht wird als in den früheren Monaten. Um den tatsächlichen Bedarf zu decken, wäre die Freigabe von mindestens 4 bis 5 Prozent notwendig. So lange dies nicht geschieht, sehen sich die jüdischen Arbeiter vor dem Verbot, daß sie durch die Hervorrufung einer künstlichen Judennot die Vertiefung des Judentums, die sie für den 1. Jänner planen, vorbereiten wollen.

Eine ganze Familie von bulgarischen Faschisten lebendig verbrannt. Alle bulgarischen Zeitungen bringen die Schilderung eines „geheimnisvollen“ Brandes, dem vor wenigen Tagen der bekannteste und beliebteste Arzt der Stadt Plewna, Dr. Velschew, mit seiner Familie zum Opfer fiel. Am 5. Dezember um Mitternacht brach im Hause des Arztes im ersten und dritten Stock gleichzeitig ein Feuer aus, das die höhere Etage ergriff. Um 1 Uhr nachts stand das ganze Haus in Brand, dem trotz aller Hilfen der Familienangehörigen keine Hilfe von der Feuerwehr. Als alle Versuche von Bewohnern der Nachbarhäuser, die Feuerwehr zu holen, fruchtlos blieben, rief die vor dem Hause angelommene Menge den herbeigekommenen um Hilfe Schreienden zu, aus dem Fenster auf die aufgespannten Dächer zu springen. Die Frau des Dr. Velschew, eine Gemütskranke, warf zunächst ihr bereits halbverbranntes vierjähriges Tochterlein Dora aus dem Fenster und stürzte sich dann selbst hinab. Sie fiel unglücklicherweise auf Pfahler und war sofort tot. Der Sohn des Arztes, der fünfjährige Buba, verlegte sich beim Sprung aus dem Fenster schwer und starb ebenso wie das vierjährige Kind unter entsetzlichen Qualen. Als Dr. Velschew sah, daß seine Frau zu Tode stürzte, erschloß er sich als Verzweifelter darüber. Durch eine herbeigeholte Leiter konnte schließlich seine achtzehnjährige Tochter Tatjana, die schon schwere Brandwunden aufwies, gerettet werden, sie befindet sich aber noch in Lebensgefahr. Eine zufällig beim Feuer anwesende Patientin und die Krankenschwester wurden ebenfalls aufgefunden. Ueber dieses Ereignis herrscht in der ganzen Stadt noch jetzt ungeheure Erregung. Der Besitzer des Wohnhauses, ein Oberst, erklärt, er könne nicht verstehen, warum die Familie die beiden Ausgänge, die zu ihrer Rettung standen, nicht benutzen konnte. Sowohl die sozialdemokratische als auch die linke bürgerliche Presse weisen darauf hin, daß es ganz klar sei, daß es sich um beabsichtigten Mord an Dr. Velschew handelte, der als radikaler Sozialist (er war ehemals Funktionär der kommunistischen Partei) bekannt war. Daß ein Verbrechen vorliegt, darauf weist der Umstand hin, daß die Feuerwehr passiv blieb und offenbar gehindert wurde, die beiden zur Rettung stehenden Ausgänge zu verwenden. Es ist wahrscheinlich, daß es sich hier um einen neuen Anschlag der „unverantwortlichen Elemente“ der bulgarischen Faschisten handelt, bezogen im Rahmen des verhängnisvollen Terrors der Lipaschew-Regierung, der nach ihrer Niederlage bei den Reichstagswahlen einsetzte.

Der ehemalige Leiter der Ratskammer Parteibürokratie. Im Alter von 52 Jahren ist getötet der Korrektor Adolf Stadler, zuletzt bei der Deutschen Zeitung „L. G.“ in Prag, verstorben. Stadler war zur Zeit der Gründung der Ratskammer Parteibürokratie deren erster Betriebsleiter. Die Beerdigung findet Samstag, den 18. Dezember, um halb 2 Uhr nachmittags von der Leichenhalle des Wollschauer Friedhofes aus statt.

Über 350.000 hat man gezählt. Rothhäute, die einmal Indianer waren Indianer mit dem Tomohawk, mit Bogen und Pfeil, mit dem ewig unbegrabenen Kriegsheil, den aufstrebenden Stammeskämpfen, 350.000 Indianer, der Rest der „Vorgeschichte“ Amerikas. Einige Häuserblocks New York mit ihren Wolkenkratzen können sie samt und sonders beherbergen.

So groß der Haß des Amerikaners gegen den unaufrichtbaren, immer stärker werdenden Neger ist, so groß ist die Liebe für die Indianer. Man treibt einen Kultus mit ihnen. Der Präsident der Republik empfängt die Häuptlinge nicht einzeln, sondern mehrere Male im Jahre. Man veranstaltet Konzerte aller Indianerstämme, und friedlich wohnen die ehemaligen Todfeinde nebeneinander in ihren molerischen Zelten, während über ihren Häuptern über gewaltige Spannbänder modernster, künstlicher Konstruktion der Weiße Erpreß mit hundert Kilometer Sprechschweife dahinstreift. Sie zeigen keine Schienen mehr auf, diese autoabgewaffenen Indianer, Eskimonen und Eskimos leben im Festzug auf blumengeschmückten Coca-Karos über die petrierten Holzstraßen. Die Eskimomädchen sind begehrte Bräute der „Amerikaner“ amerikanischen Jugend.

Die Indianerin ist solonfähig. Kein Hotel wird sich weigern, sie zum Frühstück, zum Lunch, zum abendlichen Ball zuzulassen. Die „modernen“ Indianer haben zu einem großen Teil die heimatische Steppe und den Urwald verlassen. Wenn sie das Glück hatten, daß man auf ihrem Territorium eine Petroleumquelle entdeckt, so leben sie heute als reiche Aktionäre von ihren Petroleum-Einkünften in New York oder San Francisco. Sie tragen wohlgeputzte europäische Kleidung, sie essen Austern und trinken aus der Silberkrüge ihres Spiegeltisches ihren Whisky — wie reiche Amerikaner. Nur wenn der Präsident sie

empfangt, haben sie Federhüte und Kollifas, Adlerfedern und Büffelohren hervor. Die Indianer tragen Pelzmäntel und heuern ihr Auto selber.

In Spokane, im Department Washington, veranstaltete man kürzlich einen Kongress aller Indianerstämme. Die Regierungsgesandten waren festlich geschmückt. Der Bürgermeister und die Abgeordneten und Senatoren hielten feierliche Ansprachen. Und da es ohne Schönheitskonkurrenz bei keiner Veranstaltung in Amerika abgeht, so wählte der Bürgermeister auch eine Schönheitskönigin unter den Indianer-Töchtern.

Wie Jesse Jim wurde wie Amerika Nr. 2 als Siegerin in der modernen indianischen Schönheitskonkurrenz. Und dann führte man Kriegslänge an, an denen die von Frisco und selbst New York herbeieilenden Amerikanerinnen sich müdelei beteiligen konnten, denn mehr als beim Cosketon und Blood Bottom brauchen sie sich auch nicht die Glieder zu verrenken. Ja, die amerikanischen Zeitungen schickten mit blühendem Beifall, daß die Fähigkeit der tangenden New Yorker Millionärstochter die der kriegstangenden New York-Indianer-Häuptlinge bei weitem übertroffen haben.

Mit besonderer Verwunderung aber hat man festgestellt, daß diese modernen Rothhäute auf dem Gebiet des Sports so ganz verfaßt haben. kaum auf irgend einem Sportgebiet gibt es einen Namen von Klans, der einem Indianer gebührt. Auf der letzten Olympiade in Paris sah man nur einen einzigen Indianer als Leichtathleten und der wurde gewaltig von seinen europäischen Konkurrenten geschlagen.

Rundfunk für Alle!

Programm für morgen, Freitag.

Prag, 16. 11. 14.30: Wollschauer-Markt 11.40: Radio-Club. 12.15: Mittelfrequenz. 12.30: Mittelfrequenz. 12.45: Mittelfrequenz. 13.00: Mittelfrequenz. 13.15: Mittelfrequenz. 13.30: Mittelfrequenz. 13.45: Mittelfrequenz. 14.00: Mittelfrequenz. 14.15: Mittelfrequenz. 14.30: Mittelfrequenz. 14.45: Mittelfrequenz. 15.00: Mittelfrequenz. 15.15: Mittelfrequenz. 15.30: Mittelfrequenz. 15.45: Mittelfrequenz. 16.00: Mittelfrequenz. 16.15: Mittelfrequenz. 16.30: Mittelfrequenz. 16.45: Mittelfrequenz. 17.00: Mittelfrequenz. 17.15: Mittelfrequenz. 17.30: Mittelfrequenz. 17.45: Mittelfrequenz. 18.00: Mittelfrequenz. 18.15: Mittelfrequenz. 18.30: Mittelfrequenz. 18.45: Mittelfrequenz. 19.00: Mittelfrequenz. 19.15: Mittelfrequenz. 19.30: Mittelfrequenz. 19.45: Mittelfrequenz. 20.00: Mittelfrequenz. 20.15: Mittelfrequenz. 20.30: Mittelfrequenz. 20.45: Mittelfrequenz. 21.00: Mittelfrequenz. 21.15: Mittelfrequenz. 21.30: Mittelfrequenz. 21.45: Mittelfrequenz. 22.00: Mittelfrequenz. 22.15: Mittelfrequenz. 22.30: Mittelfrequenz. 22.45: Mittelfrequenz. 23.00: Mittelfrequenz. 23.15: Mittelfrequenz. 23.30: Mittelfrequenz. 23.45: Mittelfrequenz. 24.00: Mittelfrequenz.

Prag, 16. 11. 14.30: Wollschauer-Markt 11.40: Radio-Club. 12.15: Mittelfrequenz. 12.30: Mittelfrequenz. 12.45: Mittelfrequenz. 13.00: Mittelfrequenz. 13.15: Mittelfrequenz. 13.30: Mittelfrequenz. 13.45: Mittelfrequenz. 14.00: Mittelfrequenz. 14.15: Mittelfrequenz. 14.30: Mittelfrequenz. 14.45: Mittelfrequenz. 15.00: Mittelfrequenz. 15.15: Mittelfrequenz. 15.30: Mittelfrequenz. 15.45: Mittelfrequenz. 16.00: Mittelfrequenz. 16.15: Mittelfrequenz. 16.30: Mittelfrequenz. 16.45: Mittelfrequenz. 17.00: Mittelfrequenz. 17.15: Mittelfrequenz. 17.30: Mittelfrequenz. 17.45: Mittelfrequenz. 18.00: Mittelfrequenz. 18.15: Mittelfrequenz. 18.30: Mittelfrequenz. 18.45: Mittelfrequenz. 19.00: Mittelfrequenz. 19.15: Mittelfrequenz. 19.30: Mittelfrequenz. 19.45: Mittelfrequenz. 20.00: Mittelfrequenz. 20.15: Mittelfrequenz. 20.30: Mittelfrequenz. 20.45: Mittelfrequenz. 21.00: Mittelfrequenz. 21.15: Mittelfrequenz. 21.30: Mittelfrequenz. 21.45: Mittelfrequenz. 22.00: Mittelfrequenz. 22.15: Mittelfrequenz. 22.30: Mittelfrequenz. 22.45: Mittelfrequenz. 23.00: Mittelfrequenz. 23.15: Mittelfrequenz. 23.30: Mittelfrequenz. 23.45: Mittelfrequenz. 24.00: Mittelfrequenz.

Prag, 16. 11. 14.30: Wollschauer-Markt 11.40: Radio-Club. 12.15: Mittelfrequenz. 12.30: Mittelfrequenz. 12.45: Mittelfrequenz. 13.00: Mittelfrequenz. 13.15: Mittelfrequenz. 13.30: Mittelfrequenz. 13.45: Mittelfrequenz. 14.00: Mittelfrequenz. 14.15: Mittelfrequenz. 14.30: Mittelfrequenz. 14.45: Mittelfrequenz. 15.00: Mittelfrequenz. 15.15: Mittelfrequenz. 15.30: Mittelfrequenz. 15.45: Mittelfrequenz. 16.00: Mittelfrequenz. 16.15: Mittelfrequenz. 16.30: Mittelfrequenz. 16.45: Mittelfrequenz. 17.00: Mittelfrequenz. 17.15: Mittelfrequenz. 17.30: Mittelfrequenz. 17.45: Mittelfrequenz. 18.00: Mittelfrequenz. 18.15: Mittelfrequenz. 18.30: Mittelfrequenz. 18.45: Mittelfrequenz. 19.00: Mittelfrequenz. 19.15: Mittelfrequenz. 19.30: Mittelfrequenz. 19.45: Mittelfrequenz. 20.00: Mittelfrequenz. 20.15: Mittelfrequenz. 20.30: Mittelfrequenz. 20.45: Mittelfrequenz. 21.00: Mittelfrequenz. 21.15: Mittelfrequenz. 21.30: Mittelfrequenz. 21.45: Mittelfrequenz. 22.00: Mittelfrequenz. 22.15: Mittelfrequenz. 22.30: Mittelfrequenz. 22.45: Mittelfrequenz. 23.00: Mittelfrequenz. 23.15: Mittelfrequenz. 23.30: Mittelfrequenz. 23.45: Mittelfrequenz. 24.00: Mittelfrequenz.

Prag, 16. 11. 14.30: Wollschauer-Markt 11.40: Radio-Club. 12.15: Mittelfrequenz. 12.30: Mittelfrequenz. 12.45: Mittelfrequenz. 13.00: Mittelfrequenz. 13.15: Mittelfrequenz. 13.30: Mittelfrequenz. 13.45: Mittelfrequenz. 14.00: Mittelfrequenz. 14.15: Mittelfrequenz. 14.30: Mittelfrequenz. 14.45: Mittelfrequenz. 15.00: Mittelfrequenz. 15.15: Mittelfrequenz. 15.30: Mittelfrequenz. 15.45: Mittelfrequenz. 16.00: Mittelfrequenz. 16.15: Mittelfrequenz. 16.30: Mittelfrequenz. 16.45: Mittelfrequenz. 17.00: Mittelfrequenz. 17.15: Mittelfrequenz. 17.30: Mittelfrequenz. 17.45: Mittelfrequenz. 18.00: Mittelfrequenz. 18.15: Mittelfrequenz. 18.30: Mittelfrequenz. 18.45: Mittelfrequenz. 19.00: Mittelfrequenz. 19.15: Mittelfrequenz. 19.30: Mittelfrequenz. 19.45: Mittelfrequenz. 20.00: Mittelfrequenz. 20.15: Mittelfrequenz. 20.30: Mittelfrequenz. 20.45: Mittelfrequenz. 21.00: Mittelfrequenz. 21.15: Mittelfrequenz. 21.30: Mittelfrequenz. 21.45: Mittelfrequenz. 22.00: Mittelfrequenz. 22.15: Mittelfrequenz. 22.30: Mittelfrequenz. 22.45: Mittelfrequenz. 23.00: Mittelfrequenz. 23.15: Mittelfrequenz. 23.30: Mittelfrequenz. 23.45: Mittelfrequenz. 24.00: Mittelfrequenz.

Deutschland.

Prag, 16. 11. 14.30: Wollschauer-Markt 11.40: Radio-Club. 12.15: Mittelfrequenz. 12.30: Mittelfrequenz. 12.45: Mittelfrequenz. 13.00: Mittelfrequenz. 13.15: Mittelfrequenz. 13.30: Mittelfrequenz. 13.45: Mittelfrequenz. 14.00: Mittelfrequenz. 14.15: Mittelfrequenz. 14.30: Mittelfrequenz. 14.45: Mittelfrequenz. 15.00: Mittelfrequenz. 15.15: Mittelfrequenz. 15.30: Mittelfrequenz. 15.45: Mittelfrequenz. 16.00: Mittelfrequenz. 16.15: Mittelfrequenz. 16.30: Mittelfrequenz. 16.45: Mittelfrequenz. 17.00: Mittelfrequenz. 17.15: Mittelfrequenz. 17.30: Mittelfrequenz. 17.45: Mittelfrequenz. 18.00: Mittelfrequenz. 18.15: Mittelfrequenz. 18.30: Mittelfrequenz. 18.45: Mittelfrequenz. 19.00: Mittelfrequenz. 19.15: Mittelfrequenz. 19.30: Mittelfrequenz. 19.45: Mittelfrequenz. 20.00: Mittelfrequenz. 20.15: Mittelfrequenz. 20.30: Mittelfrequenz. 20.45: Mittelfrequenz. 21.00: Mittelfrequenz. 21.15: Mittelfrequenz. 21.30: Mittelfrequenz. 21.45: Mittelfrequenz. 22.00: Mittelfrequenz. 22.15: Mittelfrequenz. 22.30: Mittelfrequenz. 22.45: Mittelfrequenz. 23.00: Mittelfrequenz. 23.15: Mittelfrequenz. 23.30: Mittelfrequenz. 23.45: Mittelfrequenz. 24.00: Mittelfrequenz.

Anekdoten.

erzählt von Prof. Heinrich Grünfeld

Wo gehen Sie schon wieder im Stad hin? — Ich geh' zu „Pjotrows Hof“. — Sowas macht man mit einer Depesche ab.

Als ich in Petersburg aus einer Gesellschaft um halb 11 Uhr morgens mich heimlich weggeschlichen wollte, fragte mich der Wirt: „Sie gehen schon?“. „Ja“ sagte ich, „ich gehe nach Hause, aufstehen.“

Ich kenne einen feinsten Opernkomponisten. Der Kermesse schreibt nur Premieres.

Amerikas Indianerfimmel.

Museumsstücke — Zuchtkornikel — Petroleum-Aktionäre — Zwiehbürger.

Von Gerhard Kötner.

Indianer, Rothhäute, Sioux, Inderoleen, Wigwam, gerauchtes Squaw — Jugendromantik — längst vergessen! Wenn der selbige Karl May heute die nachkommen Winnetou sähe: feist, behäbig im modernsten Bild durch die Fish Avenue rasen!

Sie sind nicht aufgestanden in einem heldenhaften Totenkampf gegen die andringende weiße Kultur. Sie sind zu Hunderttausenden dem Feuerwasser erlegen, oder der Keil hat das Kriegsheil begraben und seinen Frieden mit dem Telephon und Auto gemacht.

Die Vereinigten Staaten von Amerika kultivieren heute Indianer. Man braucht in Amerika das letzte, was Europa voraus noch hat: Tradition.

Die früher über die Schlachten der Ueberlieferung gelacht haben, die Geschichte und historische Gewandenes eine Belastung des Geschäftes, des Dollars-Erfolgs nennen, die lächelnd die europäische Semimentalität der Ueberlieferung verpönten, sie züchten heute Indianer im Yellowstone Park. Sie haben eine Indianer-Reservat geschaffen. Ueberdies Museen, Schaustücke die Schauer über das rasende Tempo der amerikanischen Entwicklung, dem Veldauer aufzwingen.

Man hat den Urwald ausgerodet und fährt den Richter und die Schöffen in Automobilen von Nichtspruch zu Nichtspruch. Und nun konserviert man Urwald-Indianer. Man hat die Büffel dezimiert und vernichtet und errichtet nun einen zoologischen Garten im Eil des Landes der unbegrenzten Möglichkeiten. Warum sollte man nicht Indianer kultivieren. Es gibt noch Indianer.

empfängt, haben sie Federhüte und Kollifas, Adlerfedern und Büffelohren hervor. Die Indianer tragen Pelzmäntel und heuern ihr Auto selber.

In Spokane, im Department Washington, veranstaltete man kürzlich einen Kongress aller Indianerstämme. Die Regierungsgesandten waren festlich geschmückt. Der Bürgermeister und die Abgeordneten und Senatoren hielten feierliche Ansprachen. Und da es ohne Schönheitskonkurrenz bei keiner Veranstaltung in Amerika abgeht, so wählte der Bürgermeister auch eine Schönheitskönigin unter den Indianer-Töchtern.

Wie Jesse Jim wurde wie Amerika Nr. 2 als Siegerin in der modernen indianischen Schönheitskonkurrenz. Und dann führte man Kriegslänge an, an denen die von Frisco und selbst New York herbeieilenden Amerikanerinnen sich müdelei beteiligen konnten, denn mehr als beim Cosketon und Blood Bottom brauchen sie sich auch nicht die Glieder zu verrenken. Ja, die amerikanischen Zeitungen schickten mit blühendem Beifall, daß die Fähigkeit der tangenden New Yorker Millionärstochter die der kriegstangenden New York-Indianer-Häuptlinge bei weitem übertroffen haben.

Mit besonderer Verwunderung aber hat man festgestellt, daß diese modernen Rothhäute auf dem Gebiet des Sports so ganz verfaßt haben. kaum auf irgend einem Sportgebiet gibt es einen Namen von Klans, der einem Indianer gebührt. Auf der letzten Olympiade in Paris sah man nur einen einzigen Indianer als Leichtathleten und der wurde gewaltig von seinen europäischen Konkurrenten geschlagen.

Selbst die Indianer, die noch nicht in die Städte eingelehrt sind, die noch nicht Bankgeschäfte und Automobilhandel treiben, die noch Büchse und Wildkopen jagen und mit Fellen handeln, sind bezogen und die geworden. Man hat vergeblich versucht, ihren Ehrgeiz auf portulischen Gebiet auszuheilen. Eine lakonische Er-

klärung mongelt. Die kampfgeübten Seppesjämlinge, von deren kühnen Sprüngen und Ritten, von deren aufstrebenden Läusen und Märchen, von deren weitestgehenden Sportkünsten, jagendste Geschichten erzählt wurden, sie verlagerten, als sie über die Rote springen, die Regel stoßen, die Altkampfläufer stellen.

Man suchte die Ursache im Luxus, dem die Häuptlingsfamilien verfallen waren, und die Zeitungen veröffentlichten folgende Finanz-Abrechnung einer Indians-Diva, die als Petroleum-Aktionärin ihre Tage verbringt:

Ein Pelzmantel	1.200 Dollar
Ein Automobil	5.000 "
Für neue Möbel	7.000 "
Juridischgelehrte Schulden	3.100 "
Anschaffung auf ein Einfamilienhaus	4.000 "
Ankauf eines Gartengrundstücks	2.500 "
Graubüchel in Florida	12.000 "
Einer Schwester geliehen	1.500 "
Reisekosten	600 "

Aber nicht alle waren so glücklich, ihre Weideteritorium in ein Feld mit Bohrbrunnen verwandeln zu können. Aber es sie nun als friedliche Bauern oder Pferdebesitzer, als Pelzhändler oder Kaufleute, als Agenten oder gar Schmeichele, als Reklame oder Marktbesitzer dabei im Schien oder in die Städte zogen, die Kraft des Urwaldes der Steppe, ist in ihnen erloschen, der moderne Indianer ist nur noch ein Aufstellungsküder, das man um eines historischen Wertes willen sorgsam pflegt und im Indianer-Reservat im Washington-Department als ein Andenken an die romantische Vergangenheit des maschinenlosen Amerika kultiviert.

Ein ständiges Zirkusgebäude in Prag. Die die Wiener berichten, interessiert sich ein Finanzkonglomerat für den Bau eines ständigen großen Zirkusgebäudes in Prag. Als Bauplatz wurde das Gelände der jetzigen Gasanstalt in Zbšov an der Elbe, die bekanntlich nach der Zuberabhebung der neuen Gasanstalt in Mähle lauffert werden wird. Der Bau wird nach dem Muster anderer derartiger Gebäulichkeiten im Ausland projektiert und soll auch eine große Bühne enthalten.

Borgen, die ER hat! Der deutsch-amerikanische Journalist George Solvester Biered, der sich zum populärsten Bohemianer Wilhelm II. in die Vereinigten Staaten gemacht hat, bringt als neuestes Resultat seiner Anhänglichkeit an das Geschlecht der Hohenzollern ein Interview mit Wilhelm dem Zweiten „Meber Liebe und Ehe“, das er in der durch ihre noch immer alles andere als freundliche Haltung gegenüber Deutschland bekannten „Saturday Evening Post“ veröffentlicht. Herr Biered hat diesmal den Kaiser gründlich ausgefragt und ihm Gelegenheit gegeben, sich über die Beweggründe eingehend zu äußern, die ihn zu dem Entschluß einer zweiten Ehe brachten. Seine Vereinfachung wird als Hauptgrund angegeben, und der Kaiser spricht mit großer Bewunderung über seine jetzige Lebensgefährtin, wobei er unter anderem die für die Betroffenen nicht gerade schmeichelhafte Bemerkung einfließen läßt, die Prinzessin Hermine verhalte mehr von Hinzungen „als mancher meiner früheren Mätressen“. Er verteidigt auch leidenschaftlich Hermine's Recht, den Titel „Kaiserin“ zu führen, und meint, jeder Geheimrat außer Biered, der zum zweitenmal eine Ehe eingehe habe doch das Recht, seinen rechtmäßigen Titel auch auf seine zweite Frau zu übertragen. Genau derselbe Fall liegt bei einem Kaiser im Rußland vor. Hermine hat den Kaiser scheinbar auch über manche Dinge aufgeklärt, die er zur Zeit seiner Regierung nicht gekannt hätte. Nicht nur bei den Sozialdemokraten sei „Biered“ gebräutet worden, sondern auch bei denen, die Erben des Thrones hätten sein sollen. „Daß gerade in diesen Kreisen gegen Hermine so starke Opposition sich geltend mache, sei eben daraus zu erkennen, daß Hermine über ihre früheren Zärtlichen Bescheid wisse. Man hätte jene Herrschaften „Angst vor einer Herabsetzung, die wahrscheinlich wäre, falls es jemals Gott und meinem Volke gefallen sollte, mich zurückzurufen.“ Man sieht, daß Wilhelm II. die Partie noch immer nicht verloren geben will. Ja, er fügt hinzu: „Bleibt mir die Zeit kommen, in der mein Volk einleuchtet, wie ursprünglich es in seinem Urteil über mich irreführend worden ist.“ Der Kaiser beschäftigt sich stark mit der Vergangenheit. Kein europäischer Monarch, versichert er, sei so demokratisch gewesen, wie er! Beim alljährlichen Berliner Erntedankfest hielt die Berliner Kammerherr Schuster an Schuster mit Mundstücken, hohen Herren sich wohl sein lassen dürfen. „Niemand kann sagen, daß ich mich von meinen Untertanen isolierte.“ („Untertanen“ werden in Biered's Bericht die deutschen Pansäulen des Kaisers noch mehrmals genannt.) Die Welt werde stolzen, verlässlicher der Kaiser weiter, wenn erst einmal das Material der Öffentlichkeit werde, das er gegen seine Feinde angeammelt habe. Ob dieses Interview die Popularität des Kaisers in Amerika steigern wird, muß fraglich erscheinen — zumal er sich Biered gegenüber entschieden gegen die Sabotage ausgesprochen hat!

Für Abschaffung der Paktiva. Die österreichische Regierung hat beschlossen, eine Aktion zur Abschaffung der Paktiva in allen Staaten herbeizuführen. Der österreichische Außenminister dürfte in aller nächster Zeit alle Staaten zu entsprechenden Äußerungen über diesen Plan einladen.

Drahtlose Telephonie Amsterdam-New-York. Nach einer Mitteilung des Vorsitzenden der englischen Royal Radio Society an den Amsterdamer „Telegraaf“ ist es geplant, über den Atlantischen Ozean die beiden Stationen Flugh und Long Island in Verbindung zu bringen, so daß es binnen kurzem möglich sein wird, zwischen London und Amsterdam einerseits und den großen Städten des amerikanischen Festlandes andererseits telephonische Verbindungen herzustellen.

Ein Lehrer, der seine Schule in Brand steckte. Großes Aufsehen erregte im sächsischen Erzgebirge bei Verbastung des ersten Lehrers in Hammer-Unterwiesenthal, der beschuldigt wird, die Schule in Brand gesteckt zu haben.

Ein gut informierter Buchhändler aus Pilsen versendet einen ausführlichen Bücherkatalog mit verschiedenen Rubriken, unter denen sich auch eine „Judaica“ nennt. Dort findet man neben den hingehörigen jüdischen und antisemitischen Schriften von Max Brod bis zum Hammer-Fritsch auch „Eise Laster-Schäfers „Peter-Hille-Buch“, die Schriften Martin Bubers und einige Werke von — Karl Kraus angekündigt. Wie die „Worte in Berlin“ die „Ausgewählten Gedichte“ unter die Judaica eingerechnet sind, dürfte wohl dem literaturkundigen Buchhändler selbst schleierhaft sein.

Neues Autorenrecht in Rußland. Soeben ist in Moskau das Gesetz über das neue russische Autorenrecht veröffentlicht worden. Der kommunistische Staat will damit das Eigentumsrecht der Autoren an ihren Werken anerkennen. Die Schutzfrist ist für den Autor selbst auf 25 Jahre, für die Erben auf 15 Jahre festgesetzt. Für Werke, die in Rußland selbst entstanden sind, wird das Autorenrecht sowohl Sowjetbürgern als auch Ausländern verliehen. Ein solches Werk kann aber jederzeit vom Staate zwangsweise erworben werden. Der Staat kann sich gleichfalls zwangsweise das Urheberrecht sichern. Uebersetzungen genießen gleichfalls den urheberrechtlichen Schutz.

Riesendrama im Pfarrhose. Montag früh ereignete sich auf dem Pfarrhose in Oberlahma bei

Frankensbad der ungefähr 27 Jahre alte Schlosser Wilhelm Komma aus Lich, der mit der Dienerschaft des Pfarrers Dittler, einer Nichte des Pfarrers, namens Marie Dufel, ein Verhältnis unterhalten hatte, drang während der Pfarrer in der Kirche die Kirche las, in den Pfarrhof und das Schlafzimmer der Frau Dufel und tötete sie im Schloße durch einen Revolverkugeln in den Kopf. Frau Dufel ward auf der Stelle tot. Der Täter riefte dann die Waffe gegen sich selbst und tötete sich ebenfalls durch einen Kopfschuß. Die Ursache der Mordtat soll darin zu suchen sein, daß Frau Dufel ihr Verhältnis mit Komma lösen wollte.

Die Fälscher der 20 K-Roten verhaftet. Bekanntlich tauchten in Mähren, Sch.ien und in Slowakei in der letzten Zeit wiederholt falsche 20 K-Roten auf. Nunmehr ist es gelungen, in Chorin in der Nähe von Krassna die Verbreiter der falschen Banknoten, und zwar die Brüder Friedrich aus Wall-Meierisch, zu verhaften. Sie gaben zu, daß sie die Fälschung von dem Vergolder Robert Jilg aus Neutischheim bekommen haben. Bei Jilg wurde von der Neutischheimer Gendarmerie sofort eine Hausdurchsuchung vorgenommen, wobei die Fälscherwerkstätte entdeckt wurde. Jilg sowie die beiden Brüder Friedrich wurden sofort in Haft genommen. Sie gestanden, im ganzen 400 falsche 20 K-Roten hergestellt und verbreitet zu haben.

Aberglaubensgeschichten aus Karpotherrland. Zur Frau Katril in Borrogy bei Munkacs kamen Sigeuner und erzählten ihr, der Teufel bewache in der Höhle im Rißguy einen großen Schatz. Sie könne den Schatz erringen, doch müsse sie zehnmal in die Höhle gehen und dem Teufel jedesmal 2000 Kronen in neuen Banknoten opfern. Als die Frau ihre 20.000 Kronen losgerufen war und trotzdem den Schatz nicht fand, lief sie zur Gendarmerie. Die Gendarmen waren besser, Schatzgräber. Sie fanden bei den Sigeunern noch 2000 Kronen, die die Frau Katril zurückbehielt. Die Sigeuner wurden verhaftet. — In Batska Lampa die Türken Kolos und Danos um die Gasse der Dorfkirche. Kolos hatte mehr Glück als ein R'v'v'e und die der die Gelpenserturck: Kolos konnte beschloß sich zu rächen. Vor wenigen Tagen beim Regenbrunnen, erschienen er, phantastisch als Teufel maskiert, vor den Fenstern Kolos, der bei diesem Anblick so erschraf, daß er den Verstand verlor und in eine Irrenanstalt übergeführt werden mußte.

Der Anflug der studentischen Reaktionen. Unter der Anklage, seinen Gegner im Zweikampf geidert zu haben, stand am Montag vor dem Großen Schöffengericht Berlin-Schöneberg der Student der Rechte, Gerhard Kruschke. Der Jugendraum war mit Angehörigen schlagender Studentenverbindungen überfüllt. Der Anklage lag eine sogenannte Bestimmungsmemorandum zugrunde, die am 17. Juli ausgestellt wurde, und die den Tod des Studenten Beer zur Folge hatte. Die beiden Kaufleute, die die „Freundschaftsmemorandum“ anfertigen, waren eig bekreundet. Ungefähr beim 10. der vereinbarten 20 Gänge erlitt Beer eine Stenose, so daß er in ein Krankenhaus überführt werden mußte. Hier verstarb er nach drei Wochen an einer Lungenentzündung und Lungenembolie infolge Infektion der Strichwunde. Das Urteil lautete sehr milde, auf fünf Monate Festungshaft wegen Zweikampfes.

Die Räuber in der Räuberhöhle. Das märkische Städtchen Erkner zwischen Berlin und Frankfurt a. Oder war in letzter Zeit durch ungewöhnlich zahlreiche und schwere Einbruchsdiebstähle geschädigt worden, ohne daß es bis jetzt gelungen war, den dem Täter eine Spur zu entdecken. Durch einen Zufall ist der Räuber jetzt in einer prachtvoll ausgestatteten großen Wohnhöhle aufgespürt worden. In einer Kiefernwohnung, die vom Supapiste, dem Pfälzchen Weidny und Moorgelände umgeben und schwer zugänglich ist und daher „Jule“ genannt wird, saßen vier Arbeiterinnen einen Monat verkrüppelt und nicht mehr zum Vorschein kommen. Ähnliche Beobachtungen hatte auch ein Arbeiter gemacht. Darauf wurde das Gelände mit Hilfe eines Oberlandjägers abgesehen. Erst nach längerer Zeit entdeckte man unter dichtem Gestrüpp ein Brett, das sich bei näherer Prüfung als Klappstap zu einem unterirdischen Eingang herausstellte. Als einer der Beamten hinunterstieg, entdeckte er zu seinem größten Entsetzen einen vollständig und neuzeitlich ausgestatteten Wohnraum von 3 Meter Länge und 2 Meter Breite. Der Raum war vollständig mit Möbeln ausgelegt, hatte einen Stein, zahlreiche kostbare Decken, Kissen und Teppiche, Geschirr, darunter feinstes Besteck und Porzellan für mindestens fünf Personen, Rasierzeug, Lampe, fast alles, was der Mensch braucht. In einem Bett, das ebenfalls nicht fehlte, schlief unter einer dicken Federdecke ein Mann, der schlief, daß er erst wachgerüttelt werden mußte. Unter diesen Umständen dachte er nicht mehr an Widerstand, sondern ließ sich ohne weiteres abführen. Es handelt sich um einen 1897 in Berlin geborenen Paul Borch, der sich daraufhin anstehen wollte, daß er die unterirdische Wohnung zufällig entdeckt und sich in ihr schlafen gelegt habe. Es konnte ihm aber sofort nachgewiesen werden, daß der Anflug, den er trägt, was einem der letzten Einbrüche beim Beamtenvereinsverein in Erkner stammt. Aus diesen und anderen Beobachtungen mißfiel die unterirdische Wohnung auch ungeheure Lebensmittelvorräte, die für viele Wochen ausreichten. In den Wänden befand sich, in die Erde eingelassen, ein Netz aus Eisen mit über 25 Pfund Wurst, verschiedene Flaschen Wein und Liköre, Schokolade und Lebensmittel aller Art. Es bedurfte eines großen Verstoßens, um den Inhalt der Erdwohnung abzuführen.

Zwölf Tage ohne Essen... Vor mehreren Wochen verstarb in einem Hause in Czernowitz eine Hausgehilfin. Die Hausgehilfin wurde erkrankt, aber ohne Erfolg. Dieser Tage nun lag sie ein Kind, es habe das Mädchen am Boden de-

merkt. Man begann zu suchen, zu rufen, keine Antwort. Endlich erblühte man sie in einer großen Riste. Mit Mühe zog man sie hervor und da erblühte sie, sie sei krank und so habe sie sich in der Riste verborgen. Zwölf Tage habe sie nur vom Wasser gelebt, das man den Säugern hinzugestellt habe. Dann aber habe sie sich von den Risten abfallen gemüht, die für die Säugern beunruhigend waren; gemüht und geschlafen habe sie in der Riste. Endlich mag, mit gelbemolten Füßen und starrend von Schmutz, wurde sie ins Spital gebracht.

Die vergiftete Suppe. In die Tschechien Kvaszo in Karpotherrland schrie vor drei Jahren ein gewisser Ivan Bichure jurist, karte sich einen Besten und heiratete. Sein russischer Bräutigam begann mit der Frau ein Liebesverhältnis. Die beiden beschlossen, Bichure aus dem Weg zu räumen. Die Frau legte ihm deshalb eine vergiftete Suppe vor. Beim ersten Löffel merkte dies der Mann und zwang seine Frau und den russischen die vergiftete Suppe anzuzufressen. Dann laute er sie aus dem Hause. Die Frau und der russische liefen zum Arzt, der ihnen den Magen auspumpte.

Verhängnisvolle Bräutigam. Sonntag früh fuhr in Jolan ein Brautpaar im Kraftwagen zur Trauung in die Kirche. Auf der Fahrt stieß der Brautpaar-Blase der Lenker A. Ebert die Rosa Novotny nieder. Das Mädchen hatte dreier schwere Verletzungen erlitten, daß es bald darauf im Krankenhaus starb. Gegen den Lenker wurde die Strafanzeige erstattet.

Schlafkrankheit unter Soldaten. Beim 33. Artillerieregimente in Bepail erkrankten vorangehende Woche einige Soldaten an Schlafkrankheit. Die Ursache dieser Erkrankung wird von den Ärzten untersucht.

Zur Sammelaktion der „Benannten „Subalternen“ Studentenhall“

Schreibt man uns aus den Kreisen der sozialistischen Studenten:

Auf die in der Öffentlichkeit erhobenen Anklagen und Anfragen hat die Deutsche Studentenchaft bis heute noch keine Antwort zu geben vermocht. Inzwischen aber konnten wir die über-

raschende Feststellung machen, daß eine Reihe von Proger Funktionen der tschechischen Vereine und Mitglieder des Kreises IX. der D. St. behaupten, keine Kenntnis von der Aktion zu haben und sich erst in formieren zu müssen, was das Flugblatt der Brünner Zeitung behauptet. Diese Erklärungen machen das Ganze noch mysteriöser und es ist höchst notwendig, daß die D. St. jetzt klare Worte bekannnt und die Verantwortlichen nicht als willkürliche Gelehrigkeit bemüht, sich vor der Verantwortung zu drücken.

Es ist Tatsache, daß selbst die Mitglieder der D. St. von dem Flugblatt nichts wußten oder keine Tragweite nicht erfassen. Es ist aber auch angebracht, daß die D. St. angibt, wer die Professoren sind, welche sie als Kollaborateur bezeichnen. Wir können nicht annehmen, daß sich ein Professor der Prager Universität oder Todestil dazu hergeben würde, diesen bedenklichen Unfug einer parteipolitischen Gruppe zu unterstützen, welcher den einzigen Erfolg haben könnte, daß die bestehenden Wirtschaftsinstitutionen der Studenten, welche von den akademischen Behörden, dem Professorenkollegium und der Gesamtstudentenschaft getragen werden, geschädigt wurden durch die erlogene Behauptung des Flugblattes, daß nunmehr alle Sammlungen für tschechische Jugend ausgeschaltet würden.

Sowas liegt bereits eine Feststellung aus Kreisen der Studentenvereine, welche sich den Bau eines neuen Studentenheimes zum Ziel gesetzt hat, vor, daß diese der Aktion der D. St. fern steht. Dasselbe gilt auch für die „Deutsche Studentenfürsorge“ und das „Studentenmagazin“, in welchen alle tschechischen Organisationen, auch die zur D. St. vereinigten, vertreten sind, und welche unbestritten die einzige Vertreterin aller deutscher Studenten in tschechischen Wirtschaftsinstitutionen sind. Es charakterisiert die D. St. genaugen, daß sie zum Schanden dieser akademisch anerkannten Vereine für ihre parteipolitischen Zwecke durch ein absichtlich unklar und unvollständiges Flugblatt öffentliche und Gemeindepöbel anspriecht.

Ann. 2. Red.: Aus diesen Mitteilungen ersieht man, wie unrettbar und verantwortungslos die nationale Studentenchaft ist. Die es unternimmt, in sozadegu kindlicher, um nicht zu sagen bühlicher Weise, die Öffentlichkeit irreführen.

Volkswirtschaft.

Vertragsbindung in der Metallindustrie.

Die der Internationale Metallarbeiter (Romain) berichtet, erhielt der Internationale Metallarbeiterverband vom Tschechischen Metallindustriellenverband die Mitteilung, daß dieser den abgeschlossenen Vertrag als aufgehoben betrachte. Als Begründung hiesu werden die Urlaubsklagen, welche von Seiten der Arbeiterschaft durch den Metallarbeiterverband eingebracht wurden angeführt. Veranlassen der Verbandsmänner, welche sich mit der durch die Aufhebung des Vertrages geschaffenen Situation beschäftigen werden, werden in der nächsten Zeit stattfinden. Die Vertragsaufhebung dürfte auch in einer Anzahl von Betrieben Verträge zur Verschlechterung der dortigen Verhältnisse auslösen, was von den Arbeitern entschieden bekämpft werden muß.

Wirtschaftsbeirat.

Die Regierung hat soeben die Neuernennung der Mitglieder des Wirtschaftsbeirates durchgeführt, deren Funktionsdauer sich auf drei Jahre beläuft. Der Vorsitzende des Wirtschaftsbeirates, der von der Regierung ernannt wird, ist auch bereits nominiert. Es ist dies der ehemalige Minister für öffentliche Arbeiten Dr. Franz Kova-Fil. Die konstituierende Sitzung des Wirtschaftsbeirates findet Dienstag, den 21. Dezember um drei Uhr nachmittags in Prag statt. Auf der Tagesordnung stehen Anfragen des Handelsministers und des Vorsitzenden, Anträge auf Errichtung von Ausschüssen, Wahl von sechs Vorsitzenden-Selbstvertretern des Wirtschaftsbeirates sowie der Mitglieder der Ausschüsse und freie Anträge. Nach der Selbstverammlung des Beirates finden die Sitzungen der Ausschüsse statt, in denen deren Konstituierung erfolgen soll.

Der Konflikt in der sächsischen Textilindustrie.

Freitags Verhandlungen in Dresden. Wie uns aus Dresden berichtet wird, ist in dem Konflikt in der Textilindustrie eine Wendung eingetreten. Der Schlichter von Sachsen hat den gesamten Konflikt in der sächsischen Textilindustrie an sich gezogen und die Parteien offiziell zu Verhandlungen geladen. Diese Verhandlungen sollen bereits am Freitag in Dresden stattfinden. Ob es allerdings gelingen wird, den drohenden Konflikt in Sachsen zu vermeiden, hängt nicht nur von der Entscheidung des Schlichters, vor allem aber von der weiteren Haltung der sächsischen Textilindustriellen ab, deren bisherige Einstellung einen Kampf unvermeidlich macht.

Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit in Frankreich.

Der hohe Kurs des französischen Frankens beginnt sich auszuwirken. Im Pariser „Peuple“ macht Joubert in einem ersten Artikel auf die evtl. Folgen und die zu treffenden Maßnahmen aufmerksam: „Täglich finden in den Fabriken wegen Arbeitsmangel Entlassungen statt. Wir stehen am Anfang einer Krise, die einen ersten Charakter annehmen kann, wenn nicht sofort die nötigen Maßnahmen getroffen werden.“ Joubert

erinnert auch an die Angriffe gegen den tschechischen Studenten, die sich in neuester Zeit infolge der veränderten Verhältnisse mehr und mehr werden. Auf einer nationalen Demonstration, auf der mehr als 2500 Gewerkschaften von 5100 Delegierten vertreten waren, zeigte es sich, daß die französischen Gewerkschaften entschlossen sind, den tschechischen zu helfen. Um auch auf volkswirtschaftlichem Gebiet alles zu tun, was der Augenblick erfordert, hat sich die Confédération des Français Gewerkschaftsbundes mit der sozialistischen Kammerfraktion in Verbindung gesetzt. Joubert gab eine Uebersicht der wirtschaftlichen Lage des Landes und verlas Mitteilungen, aus denen hervorgeht, daß die Arbeitslosigkeit bereits über 11 eingeleitet hat. Auch im Parlament soll auf die Folgen einer solchen Krise und die Notwendigkeit hingewiesen werden, daß der Staat mindestens 33 Prozent der Summen bezieht, die die Unterstützungskassen der Gemeinden oder die privaten Kassen ausbezahlen. Die soz. Kammerfraktion wird eine Delegation an den Ministerpräsidenten abordnen. „Noch ist es Zeit“, sagt Joubert in dem oben erwähnten Artikel, „den Gefahren zu begegnen, die uns bedrohen. Durch gesunde finanzielle Maßnahmen kann sich das Land retten. Es hat die Hilfsquellen, um den Zusammenbruch zu vermeiden.“

Kampfbereitschaft in Belgien.

Die von der belgischen Industriellenzentrale in einem geheimen Zirkular an ihre Mitglieder gerichteten Parolen „Befestigen Widerstand gegen die Lohnherabsetzungsforderungen, welche die erhöhten Lebensunterhaltskosten auslösen werden“ und „Entscheidet Euch schon jetzt der auf die Arbeiterhöheren Lohnverträge“ haben in der belgischen Arbeiterschaft wie eine Bombe eingeschlagen. Da jeder Arbeiter weiß, daß die Industriellen in den nächsten Monaten infolge der Stabilisierung um Hunderte von Punkten steigen kann und wird, ist er sich auch darüber klar, was einer wartet, wenn ihn die Industriellen nicht schütz und jede Lohnherabsetzung ausbleibt. Der Antisemitismus der Unternehmer hat den letzten Arbeiter an die Front gebracht. Eine Welle der Entrüstung geht über das ganze Land. Ein Aufruf des Gewerkschaftsbundes spricht von einer notwendigen Herausforderung und ruft alle Arbeiter zur Kampfbereitschaft auf. Auch in den einzelnen Gewerkschaften werden ähnliche Entschlüsse angenommen. So hat der Zentralverband der belgischen Metallarbeiter beschlossen, den Kampf gegen die Industriellen aufzunehmen. Man sieht schwere Lohnkonflikte voraus. Die in Brüssel zu einer Sitzung zusammengetretenen Angestellten fordern Erhöhungen ihrer Löhne.

Ein internationales Agrarkreditinstitut.

In Rom hat dieser Tage eine Beratung mehrerer Länder stattgefunden, unter denen sich auch die Tschechoslowakei befand und die Fragen des Agrarkredits auf der Tagesordnung hatte. Es wurde beschlossen, ein internationales Agrarkreditinstitut mit Hilfe von Staatsgarantien zu errichten, das durch Ausgabe von garantierten internationalen Obligationen die Beschaffung von Mitteln zu kurz- und langfristigen Landwirtschaftskrediten ermöglichen soll.

Direktor Kramer scheidet aus dem Prager deutschen Theater.

Einvernehmliche Lösung des Vertrages mit 31. August 1927.

Der Prager Deutsche Theater-Verein übermüdete gestern der hauptstädtischen deutschen Tagespresse folgendes Kommuniqué:

Auf Grund der Verhandlungen, welche in den letzten Tagen zwischen dem Ausschusse des Deutschen Theater-Vereines und dem Direktor des Deutschen Theaters, Herrn Leopold Kramer, stattgefunden, haben, sind beide Teile vorbehaltlich der Genehmigung des Landes-Verwaltungsausschusses übereingekommen, das Vertragsverhältnis in vollstem freundschaftlichen Einvernehmen mit 31. August 1927 zu lösen.

Die Öffentlichkeit, die am Prager Deutschen Theater interessiert ist, wird diesen einvernehmlichen Schritt des Vereines und des Direktors zweifellos als richtige Lösung ansehen. Damit ist die „Krise“ beseitigt, die Herr Direktor Kramer selbst verursacht. Diese Lösung entspricht einerseits den zur allgemeinen Ueberzeugung auf sonderbare Weise geäußerten Ansichten des Herrn Kramer, andererseits erscheint sie uns als Notwendigkeit für eine gedeihliche Fortführung des Theaters. Damit ist unsererseits nichts über die vielfältigen Leistungen Kremers als Prager Direktor gesagt, über dessen Verdienste und über deren Schwächen und Vorzüge wir uns ein abschließendes Urteil noch vorbehalten.

Der oben zitierte Beschluß wurde gestern abends in einer Besprechung näher begründet und diskutiert, zu der die Leitung des Deutschen Theater-Vereines die Vertreter der Prager deutschen Tagesblätter geladen hatte. Prof. Kafka erklärte kurz einleitend, daß die letzten Vorfälle es wünschenswert erscheinen ließen, den Vertrag

der erst Ende August 1928 ablief, ein Jahr früher einvernehmlich zu lösen. Die Debatte betrug sich vornehmlich um die Renzessenzuung. Dabei wurde festgestellt, daß der Theater-Verein sich erst jetzt mit dieser Frage beschäftigen wird und daß man sich auch über die Methode, nach der die Renzessenzuung vorgenommen werden soll, noch nicht im Klaren ist. Unseres Erachtens könnte, wie immer der neue Direktor installiert werden soll, nur die öffentliche Ausschreibung in Betracht. Jeder sehen die Statuten des Vereines über diesen wichtigen Punkt gar nichts vor und der Verein scheint auch nicht entschlossen zu sein, den Weg der öffentlichen Ausschreibung zu gehen. Es wurde nur erklärt, daß der Verein auf die öffentliche Auktion aller Wünsche größten Wert legt und die Verhandlungen selber unter Kenntnis der Öffentlichkeit zu führen gedenkt, soweit das nützlich und technisch möglich erscheint. Die Beschlüsse soll alle zwei Monate, das erstmalig schon Ende Jänner, vom Stand der Dinge unterrichtet werden. Die Frage, ob das Theater in der Verwaltung durch den Deutschen Theaterverein verbleiben oder dem künftigen Direktor in Eigenregie gegeben werden soll, ist gleichfalls noch offen. Doch scheint hierin die Ansicht zu überwiegen, daß der Verein Unternehmer bleibt. Von kardinaler Bedeutung ist die Erklärung der Vereinsleitung, daß sie es als selbstverständlich sieht, trotz des Direktionswechsels in der Übergangszeit das Niveau der Bühne zu erhalten und das derzeit engagierte Personal von diesem Wechsel unberührt zu lassen.

Wittellungen aus dem Publikum.

Mit diesem lenken wir die Aufmerksamkeit unseres gesch. Lesepublikums auf die unserer heutigen Nummer beigelegte Beilage des Bankhauses S. Ungar, Bratislava, Bentsburgs 20, und empfehlen jedem, sll. Klassenlose bei diesem allgemein bestbekanntem und vom Glück besonders begünstigten Bankhause unverzüglich zu bestellen, wo der größte Haupttreffer der V Klasse, 14. Lot., K 300.000.— gewonnen und bar ausbezahlt wurde.

Kleine Chronik.

Die Prostitution in Rußland.

Vor kurzem fand in Moskau eine Sitzung des Zentralausschusses zur Bekämpfung der Prostitution unter dem Vorsitz des Volkskommissars Dr. Semaschko statt. Der Vertreter der Organisation für Volksernährung Bogdanoff gab in seinem Bericht über die Einrichtung der gemeinsamen Wohnstätten für beschäftigungslose Hausgehilfinnen eine traurige Statistik der herrschenden Verhältnisse vor. Auf Grund ausführlicher Nachforschungen ermittelte Bogdanoff, daß 32 Prozent der Moskauer Prostituierten Hausgehilfinnen sind. Aehnliche unerfreuliche Verhältnisse lagen auch aus den anderen Städten des Sowjetrußlands vor. Das wirksamste Mittel zur Bekämpfung der Prostitution — die Organisation einer gemeinsamen Unterkunft für stehende Frauen — wurde in weitem Umfange nur in Moskau durchgeführt. In den Landstädten ist es bis jetzt nur zu sehr geringen Hilfsaktionen gekommen. Der Verband für Volksernährung hat in jenen Bezirken von Moskau, die am stärksten von Prostituierten heimgesucht werden, Nachschau für stehende Frauen errichtet. Der Zentralausschuß beschloß, Nachschau und Arbeitsgruppen für beschäftigungslose Hausgehilfinnen auch in den übrigen Gebieten zu errichten.

Ueber die Resultate des Kampfes gegen die Prostitution im letzten Jahre berichtete der Führer der Gesundheitsmiliz Kiseleff. Er führte u. a. aus, daß nach den Feststellungen in 30 Verwaltungsbezirken im Laufe des letzten Jahres 710 neue Bordelle eröffnet worden seien, u. zw. 264 in Städten, 159 im Umkreis der Städte, 291 in größeren Dörfern usw. Die größte Zahl von Bordellen weist Moskau auf. Dann kommen Leningrad, Samara, Stalingrad usw. In 18 Verwaltungsbezirken wurden 1283 Prostituierte registriert. Das Volkskommissariat für Gesundheitswesen arbeitet einen Entwurf aus, nach dem Arbeitskolonien für 3000 unverbesserliche Prostituierte errichtet werden sollen. Im Verlauf der Debatte erklärte Volkskommissar Semaschko, die Prostitution sei verhältnismäßig nicht weiter verbreitet, als in der Vorkriegszeit. Die Anstaltung, die durch Prostituierte erfolgte, sei sogar prozentual geringer geworden, so daß man von einer Besserung dieses sozialen Übels sprechen könne.

Eine ganze Reihe von Rednern sprach sich gegen die sogenannten Familienbücher aus, die eine Sammelstelle für Prostituierte darstellen. So wurde z. B. im Moskauer Sandunoff Familienbuch festgestellt, daß innerhalb von zwei Stunden 50 Prostituierte das Bad besuchte hatten. Der Zentralausschuß beauftragte dann die Aufhebung dieser Familienbücher, Professor Bronner kündigte eine Gesetzentwurf zur Bekämpfung der Prostitution an. Nach dem neuen Paragraph 155 des Strafgesetzes werden nicht nur die mit einer Geschlechtskrankheit befallenen Personen, sondern auch diejenigen verfolgt, die andere Menschen der Gefahr einer Ansteckung preisgeben. Dieses Gesetz ermöglicht unabhängige Anzeigen und Aufhebung aller mit Geschlechtskrankheiten behafteten Personen.

Herausgeber Dr. Ludwig Czoch
Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Nitzner
Druck: Deutsche Verlags-A.G. Prag
Für den Druck verantwortlich: O. Sallz.

Der Film.

Sibirien betritt sich ein großartig angelegter Fox-Grandfilm. Wie schon der Titel andeutet, bezieht der Film ein russisches Sujet, die in den letzten Monaten so gerne auf die Leinwand gebracht werden — scheinbar auf der ganzen Welt Schwede, daß das Stück eine Handlung aufweist: abgesehen davon, daß sie sprunghaft und unklar ist, variiert sie eine der üblichen kläglichen Liebesgeschichten wie man sie schon zum Ueberdruß zu sehen bekommt. Die wenigen guten Szenen — Streiflichter aus dem Paradies des einstigen zaristischen Rußland — beleuchten auffordernd sehr realistisch das grauwige Regime einer sozial ganz unzulässigen Gesellschaftsordnung, die allen menschlichen Naturrechten blutigen Hohn spricht. Andeutungen sind es zwar nur, aber dem normal sehenden Zuschauer leidet das Blut in ohnmächtigem Groll gegen diese Barbaren in Menschengehülle, die den Volk als Vöbel als Tiere, als ein Nichts betrachten und demnach auch behandeln. In den Hauptrollen Nina Rubens und Edmund Lowe, wobei einer ganzen Reihe unbekannter Darsteller, die alle nur das übliche Dasein eines gewissen Salon-Rußland verfrühen, wie man es eben gewohnt ist. In den Film wurde als Attraktion auch die letzte Nilman-Numme des letzten russischen Zaren Nikolaus II. und seines Sohnes Alexander eingeschoben, ohne natürlich mit dem Stück selbst etwas zu tun zu haben. Aus.

Farbensilmaufnahmen auf dem Meeressande.

Für einen Film, der regelmäßig von einer amerikanischen Firma nach dem Namen „Die obernurwollte Insel“ von Jules Verne abgedruckt wird, ist kürzlich eine der eigenartigen Szenen die so beliebt wurden, auf dem Grunde des Atlantischen Ozeans zwischen Florida und Haiti festgehalten worden. Tief unten in einer Korallenbank der Bahama-Inseln, wo Farberne Inseln wie sie bisher noch keines Künstlers Pinsel und Pinsel hervorzuzaubern vermochten, führte eine Taucherin die Fische aus der Hand und die obersten kleineren Kreaturen umschweben sie und schnapten nach den aussehenden Meißel- und Fischchen. Diese Szene wurde mittels einer mit einer tiefen Linse ausgestatteten Projektions-Photographie. Die entwickelten Aufnahmen werden von Forschern als das beste bezeichnet, was bisher auf diesem Gebiete der farbigen Photographie erreicht worden ist.

Literatur.

Schäzel. Das Geschlecht bei Tier und Mensch (seine Erscheinungen, seine Bestimmung, sein Wesen). I. Buchabgabe zu den Urania-Monatsheften, Jahrgang 3. Einzelpreis: Broschürt M. 1.50, in Ganzleinen gebunden M. 2.— Urania-Verlagsgesellschaft, v. S., Jena. Wer das Element der Liebe von der einfachen Aneignung des Geschlechtsverkehrs bis zur künstlerischen Schöpfung der Natur aussucht, findet die Natur in sich selbst. Betrachtende Betrachtung führt über die Zusammenhänge von Geschlecht und Zeugung auf. Aus den verworrenen Begleitumständen wird der wesentliche geschlechtliche Vorgang herausgeholt und an der Hand vieler Bilder ein Ueberblick über die erstaunliche Fülle von Erscheinungen versucht, die den Geschlechtsvorgang umgeben. Die Herkunft und Reingung der Geschlechtszellen wird geschilbert, das Geheimnis der Befruchtung, Befruchtung und Begattung aufgedeckt. Der wirtlichen Geschlechtsfähigkeit, von der sich zeigt, daß sie kein Lebensgebiet unberührt läßt, geben wir nach. Die Bestimmung des Geschlechts führt uns hinein in das Getriebe der unfaßlichen bedingten Entwicklung. Vermerken an den Tieschen und Vespischen die Verhältnisse beim Menschen gemessen. Abschließend ist von der Geschlechtsfähigkeit in Beziehung zu der

Bibliotheken

für Organisationen, Vereine, Gemeinden, Gewerkschaften, Schulen usw. werden zweckentsprechend zusammengestellt, sowie ergänzt, von der

Volksbuchhandlung Ernst Sattler, Karlsbad.

Die Volksbuchhandlung **Ernst Sattler, Karlsbad**

unterhält ein reichhaltiges Lager jeder Art **Literatur.**

Alle nicht lagernden oder wo immer angeforderten Bücher und Zeitschriften werden raschest geliefert.

Erfolg
hat seine Literatur.



Ich bad' und braf
Zum Weihnachtsfeste
Mit „Sana“ stets
Das Allerbeste

SANA

Sonderstellung die Rede, die der Mensch durch seine Vorgefährlichkeit, die der Natur einnimmt, von Natur und Gesellschaft. In kurzer knapper, dabei stets allgemein verständlicher Form wird an der übergroßen Mannigfaltigkeit lebendigen Geschehens die beherrschende Gesetzmäßigkeit gezeigt. Dies ist unmittelbar aus den Quellen der Forschung geschöpft und wegen der Text nicht mit Zahlen und Formeln behaftet worden, sondern der beigesteuerte Hinweis auf das wissenschaftliche Schrifttum über den Sachverhalt weiter. Im ganzen darf das Vuchlein als ein Meisterwerk populärer Darstellung aus der Hand des Fachmannes gelten, das vorzüglich gedruckt und ausgestattet ist.

Kunst und Wissen.

Prager Konzert a. l.

Ungebrochen regte sich heute das Konzertleben der Prager Musikszene, anlässlich des im allgemeinen vorzügliche Qualität. Reizte musikalische Offenbarung ging zunächst von zwei Kammermusikabenden des berühmten Rosa-Quartetts aus, an denen die unvergleichlich zusammengepielt und mit unübertrefflicher und beständiger Vollkommenheit musizierenden Wiener Künstler hoch streichquartette Ludwig van Beethoven spielten. Die beiden Abende bildeten den ersten Teil eines auf fünf Konzerte berechneten Beethoven-Jahrs zur Feier des hundertsten Todesjahres des Meisters, bei dem sämtliche Streichquartette zur Aufführung gelangen werden. Wesentlich ist es für den Kritiker festzustellen, daß das Publikum den beiden letzten Veranstaltungen das gebührende Interesse entgegenbringt hat. — Zwei der letzten Trieter-Konzerte der tschechischen Philharmonie wurden wieder von Gastdirigenten geleitet: während ein drittes von Dirigent Henri Marteau zum Solisten hatte, dem das Trieter mit assistierte Marteau, der insbesondere deutsch-französische Geiger, der als Violistler Joachim in Berlin keinen Beltruhm begründete und einige Jahre auch als Weisenlehrer des Holzmusiklers an der Prager deutschen Musikakademie wirkte, spielte je ein Konzert von Dvořak und Mozart, sowie einige Kapriolen eigener Komposition. Die wunderbar abgeklärte Geigenkunst Marteau, die den Hörer jedes technische Problem verfeinert löst, kam einzuwachen, gewissermaßen, der im Piano von überirdischer Zartheit ist die stilvollkommene und adelige Art seines Vortrages tragen ihm begeisterte Beifallskundgebungen ein. Unter den beiden Gastdirigenten hatte der Dortmunder Musikdirektor Wilhelm Sieben stärkeren Erfolg als der Wiener Staatsoperndirektor Franz Schalk: denn jener ist eine markante und eine persönliche Auffassung bedingungslos vertretende, insipide Triosenatur, während dieser oft mehr als alsbedeutliche Ruhe und Würde bewahrt. Abwechslung hierende Solisten bei dem von Sieben geleiteten Konzerte war die glänzende tschechische Pianistin Klara Kurz-Bispan, bei dem durch Schalk dirigierten die Wiener Sängere in Rosa Herlinger. Sieben hatte sein Programm Weber, Janáček, Richard Strauß und Beethoven gewähren, während Schalk der Tonkunst Mozart, Beethovens, Schubert und Brahms wählte. — Eine ebenso interessante wie künstlerisch bedeutende Mendelssohn-Ratinee hatte der tschechische Promotoren im Weinberger Tempel veranstaltet. Da die Tonkunst Mendelssohns, dieses hochbedeutenden Meisters der deutschen Musikromantik, gerade in unserer Zeit so ungern vernachlässigt wird, gebührt dieser Veranstaltung doppelte Anerkennung. Frau Waltraud Kornfeld (Ornelso), der Wirtinbegleiter des deutschen Theaterarchitekten, Franz Lenkisch, Frau Kind (Soprano), Oberfantor Edu (Bariton) und Herr Krause (Orgelbeglei-

tung) machten sich um die Durchführung des vollständigen Programmes verdient. — Unter den konzertierenden Solisten der Prager Musikszene erregte der tschechische Tenor Karl Martin Lehmann das größte Interesse. Lehmann, der neueste Stern am Tenoristenhimmel, ist einer jener seltenen Sängere, die nicht nur außerordentlich schöne und große Stimmkräfte besitzen, sondern auch die Kunst des Gesanges wirklich beherrschen, musikalisch und von feinstem Gesangsgefühl in Vortrage sind. Kein Wunder, daß der in Prag neue Sänger bei der überzeugenden Vollkommenheit seiner Kunst vom Publikum stürmisch gefeiert wurde. Unbegreiflich aber bleibt es wieder einmal, daß beide Prager Operndirektoren die deutsche sowohl als auch die tschechische sich die Gelegenheit entgehen ließen, den Künstler in seinem eigentlichen Wirkungsfeld dem Publikum vorzustellen. — Noch ein zweiter bedeutender Bühnensänger war diesmal tags auf der Opernbühne im Konzertsaal zu hören: der ausgezeichnete Baritonist der Dresdener Staatsoper Konstantin Robert Burg, der einen Lieberabend zu wohltätigen Zwecken gab. — Von Konzerten tschechischer Konzertsänger erwähnen wir nur den Klavierabend des englischen Pianisten Arthur Schnitzel, eines beachtenswerten Meisters eines Instrumentes, der vor allem als Interpret älterer Tonwerke imponierte. — Im „Kongress“ Saal gab die Deutsche Musikakademie ihren zweiten öffentlichen Musikabend, bei dem Vorträge für Klavier, Orgel, Violine, Gesang und Rezitation gehalten wurden, höhere und kleinere Talente, bessere und schlechtere Lehr- und Lernfolge kennen zu lernen. c. l.

Die tschechische Philharmonie veranstaltete Samstag, den 18. Dezember, um halb 8 Uhr abends im Smolenplatz einen Beethoven-Abend unter Leitung Emil Boháček. Solist Georg Rulenkampff (Violine). Programm Beethoven: Overture „Egmont“ op. 84. Violinkonzert op. 61, Symphonie III. „Eroica“.

Internationale Buchkunstausstellung Leipzig 1927. Unter diesem Titel wird in Leipzig vom Verein „Deutsche Buchkünstler“ während der Monate Juni bis September eine umfassende Ausstellung tschechischer deutscher und ausländischer Buchkunst in ihren bedeutendsten Leistungen veranstaltet. Von deutschen Künstlern werden mit größeren Kollektionen vertreten sein: Behmer, Corinth, Ehnde, Gruner, Klemm, Koch, Liebermann, Rathjón, Weid, Proctorius, Renner, Sievogt, Steiner-Prag, Tiemann, Waller, Weich u. a. m. Die Ausstellung wird ferner eine ausgezeichnete Uebersicht des tschechischen Schaffens von Künstlern aus 18 ausländischen Staaten bieten. Präsident der Ausstellung ist Prof. Hugo Steiner-Prag, Leipzig, der 1. Vorsitzende des Vereines Deutsche Buchkünstler. Die tschechische Staatsregierung hat den Oberregierungsrat Dr. Hünefeld, die Stadt Leipzig den Stadtrat Dr. Veise zu Kommissaren der Ausstellung ernannt. Das Protektorat haben übernommen: Adolph von Hornsdorff, Hauptmann und Max Liebermann.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Heute, Donnerstag, 7 1/2 Uhr, Gastspiel von Alcega — Maria Gernot: „Tosca“ — Freitag, 7 1/2 Uhr: „Großer Bluff“ (35-3) — Samstag, 1. Wilhelm-Konzert, 2. Beethoven-Fest. — Sonntag: Arbeiter-Konzert-Vorstellung: 1 1/2 Uhr: „Bogart“; 7 Uhr: „Adieu Rim“ (35-4) — Montag, 7 Uhr: „Nacht des Schicksals“ (37 bis 1).

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute, Donnerstag, 8 1/2 Uhr oder Schrift. — Freitag: „Meine entzückende Frau“ — Samstag: „Schöne Leier“ — Sonntag, 3 Uhr: „Meine Leier“; 7 1/2 Uhr: „Kopf oder Schrift“.